



JAHRESBERICHT 2022

Gedenkstätte Hadamar

IMPRESSUM

Gedenkstätte Hadamar Jahresbericht 2022

Gedenkstätte Hadamar
Mönchberg 8
65589 Hadamar
Tel. +49 (0) 6433 91845 - 01
gedenkstaette-hadamar@lwv-hessen.de
www.gedenkstaette-hadamar.de

Redaktion

Madeleine Michel M.A.
PD Dr. Jan Erik Schulte (verantwortlich)

Fotos

soweit nicht anders angegeben:
Fotosammlung der Gedenkstätte Hadamar

Titelfoto

Gedenkstätte Hadamar/Alina Ohlemacher

Gestaltung

Sabine Dilling, Kassel

Juni 2023



Fotografie der Frontseite von Haus 5 des ehemaligen psychiatrischen Krankenhauses Hadamar. Das Foto wurde im April 1975 aufgenommen.
Foto: Fotosammlung Gedenkstätte Hadamar/Werner Ullmann

IMPRESSUM	2
DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR – GESCHICHTE UND GEGENWART	4
RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2022	6
BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT	8
PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN	10
AUSGEWÄHLTE VERANSTALTUNGEN	12
AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN	13
ARCHIVNUTZUNG	14
PROJEKTE	15
GEDENK- UND LERNORT KALMENHOF	16
GEDENKSTÄTTE DIGITAL	17
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	18
VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN	20
FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR	22
FREIE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	23
PRESSEBERICHTE – EINE AUSWAHL	24
REAKTIONEN ZUM GEOCACHING	32
AUS DEM BESUCHERBUCH	33
ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE	34

DIE GEDENKSTÄTTE HADAMAR

GESCHICHTE UND GEGENWART

Von 1941 bis 1945 wurden in der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar rund 15.000 Menschen ermordet. Sie fielen den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Mordprogrammen zum Opfer. Die Gedenkstätte Hadamar befindet sich am authentischen Ort der Verbrechen. Sie ist ein Erinnerungs- und Lernort, der das Gedenken an die Menschen, die ermordet wurden, wach hält. Den Besucherinnen und Besuchern bietet die Gedenkstätte vielfältige Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-„Euthanasie“, des Nationalsozialismus und den sich hieraus ergebenden langfristigen Folgen und aktuellen Wirkungen. Der Träger der Einrichtung ist der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen, ein kommunaler Zusammenschluss, dem soziale Aufgaben übertragen wurden. Als Nachfolgeorganisation des Bezirksverbandes Wiesbaden, des ehemaligen Trägers der Landesheilanstalt Hadamar während der Zeit des Nationalsozialismus, begreift der LWV die nationalsozialistische Vergangenheit als Herausforderung für seine eigene Tätigkeit in Gegenwart und Zukunft.

Kategorisierungen von Menschen nach vermeintlichen „Rassen“ und die Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen sind keine nationalsozialistischen Erfindungen. Antisemitisches, rassistisches und eugenisches Gedankengut, das sich der Abschiebung und Ermordung von politisch, ideologisch, gesellschaftlich und medizinisch „Unerwünschten“ verschrieb, war bereits lange Zeit wirkungsmächtig, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 an die Macht kamen. Unter den Bedingungen der NS-Diktatur konnten sich allerdings die Vertreter radikaler Gesellschaftsentwürfe durchsetzen, die eine nach ideologischen und biologistischen Grundsätzen durchgeführte gesellschaftliche Neuordnung anstrebten. Diejenigen, die den menschenverachtenden Auswahlkriterien für „gesunde Volksgenossen“ nicht entsprachen, wurden ausgesondert und vor allem während des Zweiten Weltkrieges in immer größeren Mordaktionen umgebracht. An diesen Morden war direkt und indirekt eine Vielzahl von Täterinnen und Tätern auf allen gesellschaftlichen und staatlichen Ebenen beteiligt.

Psychiatriepatienten waren schon während des Ersten Weltkrieges einem erhöhten Vernichtungsdruck ausgesetzt gewesen, als ihnen ausreichende Lebensmittelrationen vorenthalten wurden. Seit 1933 verschlechterten sich die Bedingungen in den Heil- und Pflegeanstalten abermals. Die Einrichtungen

wurden überfüllt, die Qualität der medizinischen Betreuung sank und die Versorgung litt. Zugleich wurden als „erbkrank“ bezeichnete Menschen einer Zwangssterilisation unterworfen, die 1934 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ angeordnet worden war. Auch die Landesheilanstalt Hadamar wurde in diese verbrecherische Praxis einbezogen. Bereits 1935 wurden 141 Frauen und 30 Männer aus der Anstalt unfruchtbar gemacht. Aus der Rückschau erwies sich dieses Gesetz jedoch nur als eine Zwischenetappe auf dem Weg zur Vernichtung.

Auf Anregungen aus seiner engsten Umgebung unterzeichnete Adolf Hitler im Oktober 1939 eine vage formulierte Anweisung für die Tötung von Psychiatriepatienten. Das Schreiben wurde auf den 1. September 1939 zurückdatiert, dem Tag, an dem mit dem Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg begonnen hatte. Für die Mordaktionen entstand in der Berliner Tiergartenstraße 4 eine Verwaltungszentrale, die der „Aktion T4“ ihren Namen gab. Im ganzen Deutschen Reich mussten für Psychiatriepatienten Meldebögen ausgefüllt werden, die die Anstaltsleitungen an die „T4“-Zentrale nach Berlin sandten. Ausgewählte Psychiater entschieden dort anhand der Meldebögen darüber, wer umgebracht werden sollte. Die entsprechenden Anweisungen gingen an die einzelnen Anstalten, die die Patientinnen und Patienten über so genannte Zwischenanstalten in die Tötungszentren schickten.

Zu den sechs Mordanstalten, die im Deutschen Reich entstanden, gehörte auch diejenige in Hadamar. Sie war die letzte, die eingerichtet wurde und ersetzte die Anstalt in Grafeneck bei Ulm. Wie in den anderen Tötungszentren wurden in den Kellerräumen der bisherigen Heil- und Pflegeanstalt eine Gaskammer eingerichtet und Krematoriumsöfen aufgestellt. Die Leitung der Anstalt oblag zwei Ärzten. Während des Jahres 1941 arbeiteten insgesamt etwa 100 Personen in der Tötungsanstalt, zum Beispiel Pflegekräfte, Küchenpersonal und die so genannten „Brenner“, die die Krematorien bedienten. Seit Januar 1941 trafen aus den Zwischenanstalten regelmäßig Patientinnen und Patienten ein, die mit den „Grauen Bussen“, die in Hadamar stationiert waren, in die Tötungsanstalt gebracht wurden. Die Zwischenanstalten befanden sich in Herborn, Weilmünster, Idstein, Eichberg (alle heute Hessen), Galkhausen (heute Nordrhein-Westfalen), Andernach, Scheuern (heute Rheinland Pfalz), Wiesloch und Weinsberg (heute



Ansicht der Tötungsanstalt Hadamar mit rauchendem Schornstein, 1941. Foto: Gedenkstätte Hadamar



Innenaufnahme der Busgarage, in der die „Grauen Busse“ in Hadamar ankamen. Foto: Gedenkstätte Hadamar

Baden-Württemberg). Bis zum Stopp der „T4“-Aktion im August 1941 wurden in Hadamar über 10.000 Patientinnen und Patienten vergast und in den Krematoriumsöfen verbrannt. Auch nachdem die Vergasungseinrichtungen und Verbrennungsöfen abgebaut worden waren, diente die wieder als Landesheilanstalt in den damals zuständigen Bezirksverband Wiesbaden eingegliederte Einrichtung als Mordstätte. Zum Teil von der „T4“-Zentrale in Berlin mitorganisiert, wurden seit 1942 Patientinnen und Patienten, psychisch erkrankte Bombengeschädigte und Soldaten, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie Kinder und Jugendliche, die als „jüdische Mischlingskinder“ bezeichnet wurden, nach Hadamar geschickt, wo die meisten mithilfe überdosierter Medikamente oder durch Nahrungsmittelentzug ermordet wurden. Etwa 4.500 Menschen starben auf diese Weise und wurden auf dem anstaltseigenen Friedhof in Massengräbern beerdigt.

Am 26. März 1945 marschierten amerikanische Truppen in die Stadt Hadamar ein und befreiten die Patientinnen und Patienten der Landesheilanstalt. Auch nach diesem Datum starben vermutlich noch Menschen an der zuvor erfahrenen Vernachlässigung. Einige der Verantwortlichen der beiden Mordphasen 1941 sowie 1942-1945 mussten sich im Rahmen von Gerichtsverfahren verantworten. Im Oktober 1945 fand vor einem amerikanischen Militärgericht in Wiesbaden der erste Prozess statt. Drei Todesurteile wurden vollstreckt. Vor dem Landgericht Frankfurt wurden 1947 25 Personen angeklagt und im Januar 1948 nochmals vier Krankenschwestern. Alle zu Freiheitsstrafen Verurteilten aus den Prozessen kamen spätestens in den fünfziger Jahren wieder frei. Je nach Alter konnten sie sich danach wieder eine bürgerliche Existenz aufbauen.

1953 wurde im Eingangsbereich des Hauptgebäudes der damaligen Landesheilanstalt ein Relief enthüllt, das an die Ermordeten erinnert. Hierbei handelte es sich vermutlich um das erste Mahnmal für die Opfer der NS-„Euthanasie“ in Deutschland. Etwas mehr als ein Jahrzehnt später, 1964,

wurde ein Teil des Anstaltsfriedhofes zu einer Gedenklandschaft umgestaltet und eine Stele aufgestellt, die die Inschrift trägt: „Mensch, achte den Menschen“. Eine kontinuierliche wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit begann in den achtziger Jahren. 1983 wurden zunächst die historischen Kellerräume der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und eine erste Ausstellung gezeigt. Mittlerweile gehörte das Gebäude zu einem umfangreicheren psychiatrischen Klinikum, das vom Landeswohlfahrtsverband Hessen getragen wurde. Dieser entschloss sich 1986, eine hauptamtlich besetzte Gedenkstätte als Erinnerungs- und Bildungsort zu gründen. 1991 wurde die Dauerausstellung eröffnet. Seit dieser Zeit erfüllt die Gedenkstätte ihre Aufgabe, die Erinnerung an die NS-„Euthanasie“ wachzuhalten und in Führungen und während Seminartagen die Besucherinnen und Besucher über die Geschichte der nationalsozialistischen Medizinverbrechen aufzuklären. Wie wichtig der Bezug zu gegenwärtigen Diskursen ist, zeigen die Debatten über Embryondiagnostik und Sterbehilfe, die ebenfalls die Fragen nach dem Wert und dem besonderen Schutz des Lebens stellen. Die Kenntnisse über den Ablauf der Mordaktionen vor Ort konnten in den vergangenen Jahren erheblich erweitert werden. 2006 wurde die ehemalige Busgarage, in der die Patientinnen und Patienten 1941 den „Grauen Bussen“ entstiegen, im Hof hinter der Gedenkstätte nahezu am authentischen Ort wieder aufgebaut, und 2012 gelang es Bauarchäologen, die Reste eines Ofens des Krematoriums freizulegen. Nach einer längeren bundesdeutschen Debatte werden seit 2016 schließlich auch in Hadamar die zuvor abgekürzten Nachnamen der Ermordeten in der Ausstellung und in allen pädagogischen Materialien ausgeschrieben. Die Gedenkstätte bleibt somit weiterhin ein im beständigen Wandlungsprozess begriffener öffentlicher Ort, der die neuen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Herausforderungen der Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Erbe des Nationalsozialismus annimmt.

RÜCKBLICK AUF DAS JAHR 2022

NACH DER PANDEMIE: STEILER ANSTIEG DER BESUCHERZAHLEN

Ab Mitte 2022 verdichteten sich die Zeichen, die auf ein Abklingen der Corona-Pandemie hindeuteten. Noch bestanden Hygieneregeln, und die Unsicherheit der Situation war allorten zu spüren. Im ersten Halbjahr konnten Veranstaltungen und Führungen nur eingeschränkt durchgeführt werden. Wie im Vorjahr erfreuten sich die digitalen Angebote großer Beliebtheit.

Unsere Gedenkveranstaltung am 26. März, zu der wir auch 2022 wieder den damaligen Präsidenten des Hessischen Landtages, Herrn Boris Rhein, begrüßen durften, wurde live gestreamt. Im Mittelpunkt standen die Annäherungen von Prof. Dr. Hartmut Traub an die letzten Tage im Leben seines in Hadamar ermordeten Onkels Benjamin Traub.

Auch die Buchvorstellung sowie die Einführung in die neue Schriftenreihe der Gedenkstätte Hadamar im Februar und das Symposium zum 80. Geburtstag von Ernst Klee im März wurden als Livestream angeboten. Die „Hadamar-Gespräche zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen“ konnten dann ab Juni wieder vollständig in Präsenz stattfinden. Aus der Rückschau ist festzustellen: die Pandemie war zwar noch nicht vorbei, aber in kontinuierlichen Schritten wurde Stück für Stück wieder Normalität erkämpft.

Diese herbeigesehnte Rückkehr zum Alltag fand allerdings vor dem Hintergrund einer erneuten zivilisatorischen Bruchlinie statt, dem völkerrechtswidrigen russischen Angriff auf die Ukraine und dem dort immer heftiger geführten Krieg. Das Leiden und Sterben von Menschen entwickelt sich in den unterschiedlichen medialen Foren zu einer erschreckenden neuen Normalität und überschattete alle Aktivitäten des Jahres 2022. Als kleines Zeichen der Solidarität wurde in der Gedenkstätte eine Sammeldose aufgestellt. Innerhalb eines Jahres, bis zum 24. Februar 2023, konnten in Zusammenarbeit mit dem Förderverein der Gedenkstätte 2380 EUR gesammelt und an die „Aktion Deutschland hilft“ überwiesen werden.

Der Ausgang aus der Pandemie kam für den Besuchsdienst überraschend rasch: Mitte des Jahres schien ein Damm gebrochen. Die Angebote der Gedenkstätte, vor allem die Führungen und Workshops für größere (Schul-) Gruppen, wurden in so großer Zahl nachgefragt, dass wir bald wieder an die Besuchszahlen aus der Zeit vor der Pandemie anknüpfen konn-

ten. Dieser Trend hat sich bestätigt, teils wurden sogar neue monatliche Höchstzahlen erreicht.

Die erfreuliche und überwältigende Nachfrage nach den pädagogischen Angeboten und der Auseinandersetzung mit der Geschichte und den Wirkungen der „Euthanasie“ zeigen die besondere Bedeutung dieses Ortes für die außerschulische und historisch-politische Bildung, gerade auch in Zeiten, die von Unsicherheit, gesellschaftlicher Spaltung und Krieg geprägt sind.

Insgesamt wurden 2022 16.470 Besucherinnen und Besucher in der Gedenkstätte begrüßt, davon 1.029 im digitalen Raum. 572 analoge und 27 digitale Führungen und Workshops konnten durchgeführt werden. Insgesamt 14.491 Personen nahmen an diesen Rundgängen teil, davon 10.603 Schülerinnen und Schüler in 405 Gruppen.

Nur gemeinsam konnten die Herausforderungen des Jahres 2022 gestemmt werden. Hierfür sind wir den Kolleginnen und Kollegen im Haus dankbar und wieder einmal den freien Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die vom Förderverein der Gedenkstätte Hadamar e.V. betreut werden und die die schnell anwachsende Zahl der Führungen, Workshops und Studientage übernahmen und mit gewohntem Engagement betreuten. Neben den Hadamar-Gesprächen gehörten im zweiten Halbjahr die Buchvorstellung von Gabriele Lübke über Ihre Großmutter Rosa Schillings: „Ich bin ohne Sinnen gestorben.‘ Leben und Leid der Rosa Schillings“ sowie der Vortrag von Michael Sturm zu „Rechte Mythen – Der Gebrauch von Geschichte im Rechtspopulismus“ zu den Höhepunkten unseres Veranstaltungskalenders. Ein erfolgreich durchgeführtes Forschungskolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden brachte jüngere Kolleginnen und Kollegen zusammen, die zur NS-„Euthanasie“, Zwangssterilisation und Eugenik forschen. Denn obgleich in jüngerer Zeit die Geschichte der Krankenmorde immer detaillierter erforscht wird, gibt es noch zahlreiche Lücken. Die jahrzehntelange Verdrängung der „Euthanasie“ und ihrer Opfer offenbart einen großen Nachholbedarf sowohl hinsichtlich der Wahrnehmung der Morde wie auch deren Erforschung.

Während in unseren Veranstaltungen und Rundgängen die Einschränkungen zurückgingen und wir immer mehr Besu-

BESUCHER/INNEN UND BILDUNGSARBEIT

NEUE PÄDAGOGISCHE FORMATE UND MATERIALIEN

Die Gedenkstätte Hadamar versteht sich als außerschulischer Lernort und Ort der historisch-politischen Bildung, der Angebote für eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen und Schulformen bereitstellt. Die weitaus meisten Gäste besuchen die Gedenkstätte als Gruppe im Rahmen von geführten Rundgängen und Workshops. Dabei stammen die Besuchergruppen überwiegend aus allgemeinbildenden Schulen, sozialen Einrichtungen, Universitäten, Kirchen- und Erwachsenenbildungstätten.

Insgesamt besuchten im Jahr 2022 16.470 Besucherinnen und Besucher die Gedenkstätte Hadamar im Rahmen von 617 Angeboten, davon 406 geführte Rundgänge (analog und digital), 193 Workshops und 18 Studientage. Dank der Unterstützung des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar konnten davon 448 Angebote von Guides des Fördervereins der Gedenkstätte durchgeführt werden.

Die noch in das Frühjahr 2022 wirkenden Einschränkungen der Pandemie spiegeln sich erneut in der Entwicklung der Besucherzahlen wieder. So konnten in den ersten Monaten nach wie vor lediglich geführte Rundgänge stattfinden. Zudem konnte immer nur eine Gruppe im Haus betreut werden. Das Angebot der digitalen Führungen wurde während dieses Zeitraums weiterhin gut angenommen: 27 Gruppen mit insgesamt 984 Teilnehmenden besuchten die Gedenkstätte im Rahmen einer Videokonferenz. Erst ab Mai erreichte die Anzahl der durchgeführten Angebote wieder das Niveau des letzten Jahres vor der Pandemie. Auch Studientage und Workshops konnten in der zweiten Jahreshälfte wieder angeboten werden.

In den Jahren vor der Pandemie stieg die Nachfrage nach den Bildungsangeboten stetig. Im Laufe der zweiten Jahreshälfte 2022 zeigte sich, dass diese Entwicklung weiterhin anhält. Der Jahresbeginn war dem intensiven Ausbau des pädagogischen Angebots sowie der Konzeption neuer Materialien und Methoden gewidmet, die zur Jahresmitte eingeführt wurden. Zum einen wurde das während der Pandemie eingeführte Konzept der 1,5 bis 2-stündigen Rundgänge als zusätzliches Angebot für Gruppen mit begrenztem Zeitfenster beibehalten. Im Zentrum des Angebotes stehen die Ereignisse am historischen Ort der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar. Die Gruppe wird dabei aktiv und dialogisch eingebunden.



Auswahl des neuen pädagogischen Materials für die Bildungsarbeit.
Foto: Gedenkstätte Hadamar/Lena Horz

Zum anderen wurde insbesondere für allgemeinbildende und weiterführende Schulen das Format des Workshops entwickelt, das auf den Erfahrungen der bisher durchgeführten dreistündigen Rundgänge aufbaut. Dieser Workshop beruht auf vier inhaltlichen Modulen: Ein Einführungsmodul dient zunächst dazu, die Gruppe emotional und inhaltlich einzustimmen und an die Thematik der NS-„Euthanasie“ heranzuführen. Durch unterschiedliche Methoden wird ein erstes Bewusstsein für die Kontinuitäten von Vorurteilen und Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen geschaffen. Dem angeschlossen, findet ein geführter Rundgang durch das Gebäude und über das Gelände der ehemaligen Tötungsanstalt statt. Das hier erworbene Wissen wird in einer anschließenden eigenständigen Auseinandersetzung mit Biografien vertieft und somit durch eine individuelle Lebensgeschichte ergänzt und gefestigt.

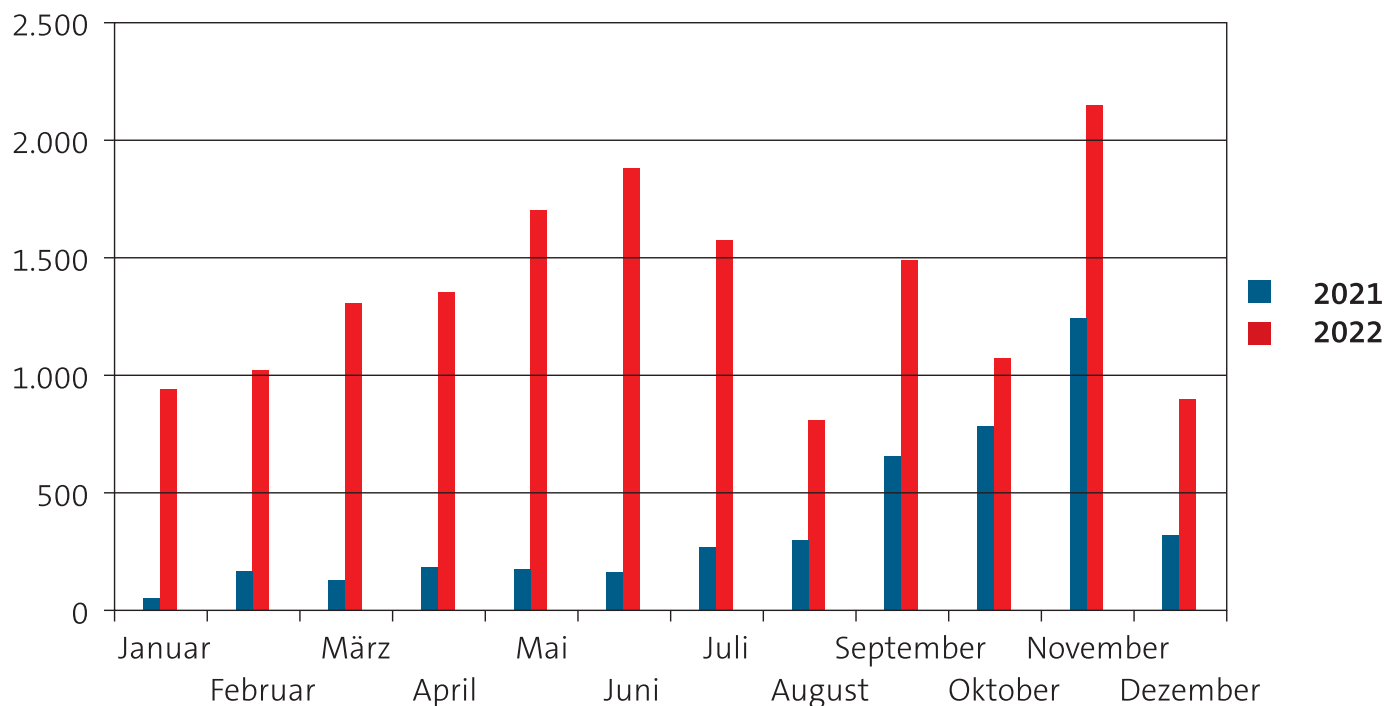
Zum Abschluss des Workshops wird der Frage „Was hat das, was vor vielen Jahren unter anderem in Hadamar geschehen ist, heute mit mir zu tun?“ Raum gegeben.

Für die einzelnen Module steht ein Pool an Methoden und Arbeitsmaterialien zur Verfügung, der stetig erweitert und überarbeitet wird. Je nach Zielgruppe und Vorwissen können im Rahmen eines Workshops verschiedene Methoden mit Blick auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden flexibel kombiniert werden.

Im Rahmen einer Fortbildung konnten die Guides die neuen Methoden und Konzepte erproben und sukzessive bei der eigenen Arbeit und Durchführung von Angeboten implementieren.

Parallel dazu wurde ein mehrstufiges Konzept zur Einarbeitung von neuen Guides in der pädagogischen Betreuung von Besuchergruppen erarbeitet. Dieses Prinzip folgt dem Anspruch, eine notwendige Professionalität sowie Standards in der historisch-politischen Bildungsarbeit zu gewährleisten. Teil des neuen Konzepts ist ein zweitägiger Auftaktworkshop, der im August 2022 erstmalig durchgeführt wurde.

MONATSSTATISTIK DER BESUCHSZAHLEN 2021 UND 2022



BESUCHERBILANZ

Jahr	Besucher/innen
2017	20.544
2018	20.901
2019	22.076
2020	7.299
2021	4.492
2022	16.470
1989-2022	425.904

BILDUNGSANGEBOTE

Jahr	geführte Rundgänge	digitale Führungen	Workshops	Studientage
2017	695			39
2018	669			48
2019	703			53
2020	236			15
2021	133	53		1
2022	379	27	193	18

VERKAUFTE VERÖFFENTLICHUNGEN (AUSWAHL)

Titel	Exemplare
Katalog „Verlegt nach Hadamar“	86
Broschüre „Gedenkstätte Hadamar“	79
Unterrichtsmaterialien „Euthanasie‘-Verbrechen im Nationalsozialismus“	29
Katalog leichte Sprache	36

PROGRAMM UND VERANSTALTUNGEN 2022

- 27.01.** **Aktion**
„Lichter gegen Dunkelheit“
- 02.02.** **Buchvorstellung und Einführung in die neue Schriftenreihe der Gedenkstätte Hadamar**
„Euthanasie‘ und Holocaust. Kontinuitäten, Kausalitäten, Parallelitäten“
mit PD Dr. Jan Erik Schulte und Dr. Jörg Osterloh (digital)
- 11.03.** **„Die im Dunkeln sieht man nicht“**
– Symposium zum 80. Geburtstag von Ernst Klee
- 26.03.** **Gedenkveranstaltung zum Kriegsende und zur Befreiung der Tötungsanstalt Hadamar**
Veranstaltung in Kooperation mit der Stadt Hadamar und der Vitos Weil-Lahn gGmbH
- 27.04.** **Internes Kolloquium**
„Kinderverschickung und Landeswohlfahrtsverband – ein Werkstattbericht“
mit Dr. Dominik Motz
- 15.05.** **Internationaler Museumstag**
„Museen entdecken“
- 21.05.** **Interne Fortbildung**
- 02.06.** **Hadamar-Gespräche**
„Soldaten als Opfer der NS-Krankenmorde. Die Tötungsanstalt Hadamar 1943-1945“
mit Franziska Schmidt M.A. und PD Dr. Jan Erik Schulte
- 03.08.** **Internes Kolloquium**
„Grenzen einer Tötungsanstalt – Hadamar in den Jahren 1942 bis 1945“
mit Franziska Schmidt

- 27.-28.08.** **Auftaktworkshop für neue Guides**
- 01.09.** **Vortrag und Lesung**
„‘Ich bin ohne Sinnen gestorben’. Leben und Leid der Rosa Schillings“
mit der Autorin Gabriele Lübke
- 11.09.** **Tag des offenen Denkmals**
- 06.-08.10.** **Forschungskolloquium für Doktorandinnen und Doktoranden**
zum Themenkomplex der NS-„Euthanasie“, Zwangssterilisation und Eugenik
- 13.10.** **Hadamar-Gespräche**
„Aus der Geschichte lernen? Das Scheitern der Weimarer Republik und
die Demokratie der Gegenwart“
mit Prof. Dr. Eckart Conze
- 19.10.** **Internes Kolloquium**
„Die Geburtenentwicklung als Krisenszenario. Kontinuitäten und
Brüche biopolitischer Argumentationen in der alten Bundesrepublik (1949-1989)“
mit Dr. Marius Heidrich
- 09.11.** **Vortrag**
anlässlich des Gedenkens an die Pogromnacht am 9. November.
„Rechte Mythen. Der Gebrauch von Geschichte im Rechtspopulismus – eine
Herausforderung (nicht nur) für die historische-politische Bildungsarbeit“
mit Michael Sturm
- 01.12.** **Hadamar-Gespräche**
„Hetzpropaganda und ‚Werbewirkung‘. Antisemitische Boykotte in Deutschland
1924-1935“ mit Prof. Dr. Hannah Ahlheim



Ministerpräsident Boris Rhein, Prof. Dr. Hartmut Traub, Dr. Jan Erik Schulte und Martin Engelhardt. Foto: Hessischer Landtag

GEDENKVERANSTALTUNG ZUR BEFREIUNG DER TÖTUNGSANSTALT HADAMAR

Die Veranstaltung anlässlich der Befreiung der Tötungsanstalt stand auch 2022 im Zeichen der Pandemie. Zwar war das Gedenken vor Ort wieder möglich, aufgrund einschränkender Hygiene- und Schutzmaßnahmen konnte jedoch nur eine kleine Anzahl geladener Gäste aus dem Kreis der Angehörigen, der Zivilgesellschaft und der Landespolitik in Präsenz teilnehmen. Um insbesondere der großen Zahl Angehöriger die Teilnahme und das individuelle Gedenken zu ermöglichen wurde die Veranstaltung daher hybrid durchgeführt und digital über die Social Media Kanäle der Gedenkstätte bereit gestellt.

Erneut stand das Schicksal eines in Hadamar ermordeten Menschen im Mittelpunkt: Prof. Dr. Hartmut Traub sprach über seinen Onkel Benjamin Traub, von seiner Familie liebevoll „Beni“ genannt. Er war ein ruhiges und begabtes Kind, spielte Geige und Klavier, wollte Musiker werden. 1931, im Alter von 16 Jahren, verletzte sich der Junge mit einem Beil an der Hand und verlor einen Teil seines Fingers. Die traumatische Erfahrung des Unfalls und die daraus resultierende Bedeutung für seine Zukunft führten zu Selbstmordversuchen. Die Familie entschloss sich, Beni in die Heil- und Pflegeanstalt Bedburg-Hau zu bringen. Die Diagnose bei der Aufnahme lautete „Jugend-Schizophrenie“. Im März 1940 wurde Benjamin Traub von Bedburg-Hau nach Weilmünster verlegt. Etwa ein Jahr später, am 13. März 1941, erfolgte die Verlegung nach Hadamar. Am selben Tag wurde Benjamin Traub in der Gaskammer der Tötungsanstalt ermordet.

Hartmut Traub erinnerte sich an seinen ersten Besuch der Gedenkstätte im Jahr 2010 und sprach darüber, was es für ihn als Angehörigen bedeutet „ein Teil der Geschichte“ zu sein. Durchgeführt wurde die Veranstaltung gemeinsam mit der Stadt Hadamar und der Kliniken der Vitos Weil-Lahn. Für das musikalische Programm war das Ensemble SaxLAN des Dr. Hoch Konservatoriums aus Frankfurt verantwortlich. Die Aufzeichnung der Veranstaltung ist weiterhin auf dem YouTube-Kanal der Gedenkstätte Hadamar abrufbar.

VORTRAG UND DISKUSSION

„RECHTE MYTHEN. DER GEBRAUCH VON GESCHICHTE IM RECHTSPOPULISMUS – EINE HERAUSFORDERUNG (NICHT NUR) FÜR DIE HISTORISCH-POLITISCHE BILDUNGSARBEIT“ MIT MICHAEL STURM

Zur jährlichen Gedenkveranstaltung anlässlich der Pogromnacht am 9. November 1938 lud die Gedenkstätte Hadamar Michael Sturm zu einen Vortrag über die Geschichte und die Gegenwart extrem rechter Geschichtsbilder ein. Michael Sturm ist Historiker und langjähriger Mitarbeiter bei der mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Münster. Zudem ist er pädagogisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter im Geschichtsort Villa ten Hompel der Stadt Münster mit dem Arbeitsschwerpunkt der politischen Bildungsarbeit für Jugendliche und Erwachsene. Sein Vortrag über rechte Geschichtsaneignungen näherte sich dem Thema daher nicht nur historisch, sondern insbesondere auch von der praktischen Seite der historisch-politischen Bildungsarbeit aus.

In seinem Vortrag „Rechte Mythen. Der Gebrauch von Geschichte im Rechtspopulismus – eine Herausforderung (nicht nur) für die historisch-politische Bildungsarbeit“ zeigte Michael Sturm unter anderem auf, wie die extreme Rechte Geschichte vereinnahmt. Zum einen wird die Vergangenheit verklärt, um Vorstellungen von gemeinsamer Herkunft, Gemeinschaft und dem Volk zu überhöhen, die andere ganz bewusst ausschließen bzw. ausschließen sollen. Zum anderen rückt die Erinnerung an den Nationalsozialismus in den Mittelpunkt und wird dabei immer stärker verharmlost. Gerade Gedenkstätten kommt hierbei eine besondere Funktion zu, an der sie pädagogisch ansetzen: am historischen Ort wird Geschichte konkret und der historische Gehalt rechter Gemeinschaftsvorstellungen sowie der Ausschlussmechanismen im Rückblick greifbar.



Michael Sturm, Judith Sucher und Sebastian Schönemann bei der Diskussion. Foto: Gedenkstätte Hadamar

AUSKUNFTSERTEILUNG AN ANGEHÖRIGE UND FORSCHER/INNEN

Die Auskunftserteilung an Angehörige sowie an Forscherinnen und Forscher ist einer der integralen Bestandteile der Arbeit der Gedenkstätte Hadamar. Die Zahl der Anfragen zu den Verfolgten und Ermordeten der „Euthanasie“ und der Täterinnen und Täter war auch im Jahr 2022 auf einem hohen Niveau. Insgesamt wurden im Jahr 2022 461 Anfragen bearbeitet. Davon entfallen allein 172 Anfragen auf Angehörige der Verfolgten und Ermordeten der nationalsozialistischen „Euthanasie“ sowie Opfer der nationalsozialistischen Psychiatrie (2021: 482).

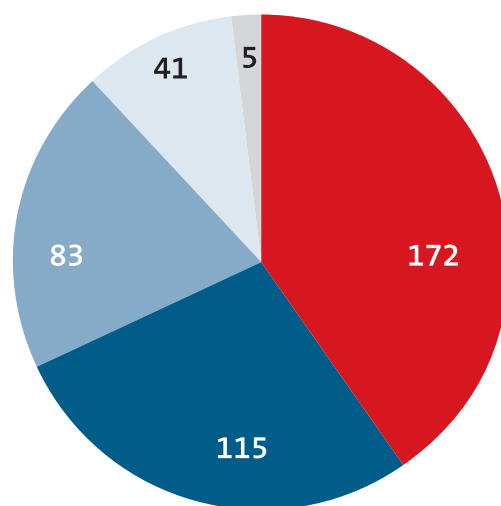
Ebenfalls wurden Anfragen nach Quellen oder Bildern aus dem Archiv und der Dokumentation der Gedenkstätte beantwortet. Im vergangenen Jahr waren es 29 solcher Anfragen. Hinzu kamen 16 Anfragen zum 2018 übernommenen Klee-Nachlass, so dass die quellenbezogenen Anfragen im Vergleich zum Vorjahr fast gleich blieben, mit insgesamt 45 Anfragen.

Die Anfragen erreichten die Gedenkstätte Hadamar nicht nur aus Deutschland. Seit einigen Jahren kommen vermehrt Anfragen aus dem Ausland hinzu, namentlich aus den Vereinigten Staaten, Österreich, Schweiz, Großbritannien, Frankreich, Australien, Israel, Luxemburg, Niederlande und Polen. Bei den Anfragen ist die Recherche nicht auf die ehemalige Landesheilanstalt Hadamar beschränkt. In Zusammenarbeit mit dem LWV-Archiv in Kassel werden darüber hinaus Auskünfte über die Verhältnisse in weiteren Anstalten des ehemaligen Bezirksverbandes Nassau erteilt, insbesondere betrifft dies Eichberg, Weilmünster und Idstein (Kalmenhof). Es besteht zudem sehr guter Kontakt zu den anderen Gedenkstätten, die an die Opfer der „Aktion T4“ erinnern, sodass Anfragen auch zwischen den Institutionen entsprechend weitervermittelt werden.

Die hohe Zahl der Anfragen und dadurch anfallenden Aufgaben konnten nur durch die maßgebliche Unterstützung verschiedener Kolleginnen und Kollegen bewältigt werden, die die Gedenkstätte zum Teil im Rahmen von Werkverträgen unterstützen. Dr. Silke Isaak-Finhold und Alexander Türk trugen durch die Bearbeitung von Forschungs- und Angehörigenanfragen dazu bei, dass die Anfragen überwiegend zeitnah beantwortet und ein Überhang vermieden werden konnte. Ebenso pflegte Alexander Türk die Statistik der Forschungs-

und Angehörigenanfragen. Felix Hüller war mit dem Forschungsprojekt zu den Patiententransporten der „Aktion T4“ 1941 betreuend und dadurch an der stetigen Aktualisierung der Informationen in der Personendatenbank, in der nahezu alle bekannten der etwa 15.000 „Euthanasie“-Opfer der Tötungsanstalt Hadamar namentlich erfasst sind, beteiligt. Noah Böckling pflegte die „Opferdokumentation“ der Gedenkstätte Hadamar, in der zusätzliche Informationen wie Fotos, Dokumente oder Gegenstände zu den Verfolgten und Ermordeten gesammelt werden. Diese Unterlagen werden zumeist von Angehörigen der Verfolgten und Ermordeten sowie Forscherinnen und Forschern der Gedenkstätte Hadamar zur Verfügung gestellt.

AUSKUNFTSERTEILUNG 2022



- Angehörige
- Forschung (einzelne Opfer)
- Forschung (Sammelanfragen)
- Forschung (generell)
- Anfragen (Täter/Personal)

ARCHIV UND SAMMLUNG

Das Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV) unterhält eine Außenstelle in Hadamar. Dort lagern etwa 7.000 Patientenakten, wenige Personalakten und Verwaltungsakten der ehemaligen Landesheilanstalt Hadamar. Nach Genehmigung durch die Archivleitung in Kassel können Akten in der Gedenkstätte eingesehen werden. 2022 wurden im Archiv in der Gedenkstätte fünf Einsichten fachlich betreut. Um die wachsenden Aufgaben im Archiv durchzuführen, wird die Gedenkstätte seit 2014 von Herrn Rüdiger Klees auch bei dieser Tätigkeit unterstützt. Herr Klees ist hierbei zuständig für Patientenakten aus dem Zeitraum nach 1945.

Die Motive für die Einsichten sind unterschiedlich: Angehörige von Opfern der NS-„Euthanasie“ erhoffen durch Akteneinsicht und persönliche Gespräche mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses weitere Informationen über ihre Familienangehörigen zu erfahren. Forscherinnen und Forscher, die regionalgeschichtlich arbeiten, bemühen sich regionsbezogene Lebensgeschichten aufzuarbeiten, wofür die Akteneinsicht unerlässlicher Bestandteil ist. Häufig werden auch Anfragen von Initiativen bearbeitet, die Stolpersteine für Opfer der NS-Patientenmorde verlegen möchten.

Der Grund, warum im Jahr 2022 so wenige Aktennutzerinnen und Aktennutzer betreut werden konnten, ist, dass im Sommer die Akten in zwei Schritten außer Haus gebracht wurden, um von einem externen Dienstleister konservatorisch bearbeitet zu werden. Entmetallisierung und Reinigung sind Voraussetzungen, die Akten mittelfristig digitalisieren zu lassen. Neben der Archivarbeit wurde der Ausbau der Sammlung der Gedenkstätte vorangetrieben. Diese setzt sich zusammen aus Quellenmaterial, kopierten Dokumenten, dreidimensionalen Objekten, audiovisueller Sammlung, der Fotosammlung und dem Nachlass des Forschers Ernst Klee. Aus dem Klee-Nachlass wurden im vergangenen Jahr sämtliche VHS-Kassetten digitalisiert und in der Sammlung verzeichnet. Sie stammen aus seinem Besitz und enthalten entweder Filme, die er produziert



Mehr als 7000 Akten lagern in der Außenstelle Hadamar des LWV-Archivs. Etwa 4000 der Krankenakten betreffen die Hadamarer Opfer der NS-„Euthanasie“ der Jahre 1942-1945. Foto: Gedenkstätte Hadamar/Tanja Wesel

oder an ihnen mitgewirkt hat, oder Dokumentationen die er offensichtlich aus dem Fernsehprogramm aufgezeichnet hat. Es ist grundsätzlich jeder Person möglich, nach Absprache auch in der Sammlung und der Dokumentation der Gedenkstätte zu forschen.

Immer häufiger melden sich auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die an einer Qualifikationsschrift arbeiten und die Gedenkstätte als einen angemessenen Forschungsort wahrnehmen. Die Themen sind hier nicht zwangsläufig im biographischen Bereich anzusiedeln, sondern auch in den Gerichtsprozessen und Rechtfertigungsstrategien der Täterinnen und Täter, der Strukturgeschichte, Alltagsgeschichte oder Rezeptionsgeschichte. Entsprechend konnte die Gedenkstätte Hadamar auch im Jahr 2022 als Kooperationspartner wissenschaftliche Projekte und Publikationen unterstützen.

BENUTZERSTATISTIK

Akteneinsichten gesamt	5
Aufträge für Aktenkopien/Scans	18
Angehörigengespräche	20

PROJEKT NEUGESTALTUNG

In der ersten Jahreshälfte wurden die umfangreichen Ausschreibungen für die wesentlichen Fachplaner sowie die Gestaltung des Projektes zur Neugestaltung der Gedenkstätte Hadamar ausgearbeitet und die entsprechenden Vergabeverfahren schrittweise eröffnet. Schon im Herbst wurde die Ausschreibung der Architektenleistung erfolgreich zu Ende gebracht und das Architekturbüro Ritz und Losacker aus Weilburg für diese Aufgabe gewonnen. Bis zum Ende des Jahres konnten die weiteren Fachplaner für Heizung, Lüftung, Sanitär, Klima sowie Elektrik, Brandschutz und Tragwerk durch den Fachbereich Baumanagement des LWV gefunden werden. Das Auftakttreffen des Planerkreises mit dem Gedenkstattenteam und dem Fachbereich Baumanagement fand im November 2022 statt. Es markierte zugleich den Auftakt der ersten Leistungsphase.

Parallel zu den Ausschreibungen im baulichen Bereich wurde zudem die Ausschreibung der zentralen Gestaltungsleistung veröffentlicht. Bereits im Dezember fand der erste Verhandlungstag in Hadamar statt. Der Abschluss des Verhandlungsverfahrens soll im Frühjahr 2023 erfolgen.

Die vorrestauratorischen Erkundungen des historischen Baubestandes wurden auch in 2022 fortgeführt. Der Restaurator Sven Trommer untersuchte die Bodenaufbauten der künftigen Ausstellungsfläche im Erdgeschoss, während die Restauratorin Daniela Annika Klumpp, die Innenraumschale sowie die Böden im ersten Obergeschoss des Mitteltraktes erkundete. Zudem konservierte Sven Trommer die „Schleifbahn“ im historischen Tötungskeller, die aufgrund der erhöhten Beanspruchung im Ausstellungsbetrieb der vergangenen Jahre teils unterhöhlt war. Diese Stellen wurden konservatorisch hinter-



Das Team der Gedenkstätte Hadamar im neuen Seminarraum im Dachgeschoss. Foto: Gedenkstätte Hadamar

füllt und behutsam gesichert. Um den weiteren Schutz der Oberflächen der „Schleifbahn“ zu sichern, wurden diese zudem teils abgesperrt und die betretbaren Flächen durch einen atmungsaktiven Sisal-Teppich übergangsweise abgedeckt.

Viele der zutage geförderten vorrestauratorischen Befunde bedürfen einer klareren Datierung. Die Gedenkstätte widmete sich daher verstärkt der Baugeschichtsforschung zum ehemaligen Anstaltshauptgebäude. Möglich wurde dies unter anderem durch die Übernahme wichtiger historischer Planunterlagen und Bauakten von der Vitos-Bauabteilung.

Eine ältere, unabhängig von der Neugestaltung geplante Baumaßnahme konnte 2022 abgeschlossen werden. Zwei neue Seminarräume im Dachgeschoss wurden in die Nutzung übernommen und erleichtert seitdem das pädagogische Angebot durch zusätzliche Raumressourcen. Zudem wurde mit der Renovierung des nördlichen Treppenhauses im Ostflügel eine ebenso schon länger geplante Baumaßnahme in Angriff genommen. Die Arbeiten begannen zum Ende des Jahres mit den Steinmetzarbeiten an Treppen und Steinfliesen.

KALMENHOF – EIN GEDENK- UND LERNORT ENTSTEHT

Bald nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 wurde die Heilerziehungsanstalt Kalmenhof in Idstein nach nationalsozialistischen Vorstellungen ausgerichtet. Zuvor stand die Erziehung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen im Vordergrund. Nun wurden diese in der überfüllten Einrichtung nur noch verwahrt und unzureichend betreut, während man ihre Arbeitskraft ausbeutete. Viele wurden außerdem Opfer der Zwangssterilisationen. Der Kriegsbeginn stellte einen weiteren Einschnitt auf dem Kalmenhof dar. Bereits ab Oktober 1939 erhöhte sich die Zahl der Todesfälle erheblich.

Im Zuge der „Aktion T4“ erhielt der Kalmenhof die Funktion einer „Zwischenanstalt“ für die Tötungsanstalt Hadamar. Dort wurden die zur Ermordung bestimmten Patientinnen und Patienten gesammelt. Zwischen Januar und Juli 1941 deportierten die Verantwortlichen über 700 Personen von und über Idstein nach Hadamar, wo sie ermordet wurden.

Ende 1941 entstand im Kalmenhof eine sogenannte „Kinderfachabteilung“. Diese „Fachabteilungen“ gab es in vielen Anstalten und Kliniken im Deutschen Reich. Ärztinnen, Ärzte und Pflegekräfte töteten dort mit überdosierten Medikamenten oder Nahrungsentzug Kinder und Jugendliche, die als behindert stigmatisiert wurden. Im Kalmenhof war die „Kinderfachabteilung“ zunächst im Dachgeschoss des Krankenhausgebäudes der Anstalt untergebracht. Tatsächlich mordete das medizinische Personal auch außerhalb der „Kinderfachabteilung“ im Rahmen der „dezentralen Euthanasie“.

In der Zeit von Kriegsbeginn bis 1945 fielen auf dem Kalmenhof über 700 Menschen den NS-„Euthanasie“-Verbrechen zum Opfer.

Auf dem Gelände rund um das ehemalige Krankenhausgebäude sowie im Dachgeschoss des Hauses, das mittlerweile Vitos Teilhabe gGmbH gehört, entsteht nun ein Gedenk- und Lernort. In diesem Rahmen erfolgen weitreichende Sanierungsmaßnahmen, die vom Architekturplanungsbüro Schümann Sunder-Plassmann und Partner mbB in enger Absprache mit dem Landesamt für Denkmalpflege durchgeführt werden. Der Landeswohlfahrtsverband Hessen hat die Gedenkstätte Hadamar mit der Konzeptentwicklung und Realisierung des Projektes betraut. 2022 wurden erste konkrete Überlegungen formuliert. Geplant ist die Errichtung von zwei Ausstellungen im Innen- und Außenbereich, die künftige Besucherinnen und



Das ehemalige Krankenhausgebäude wenige Jahre nach seiner Erbauung, 1930. LWV-Archiv, F 81, Nr. 693.



Besuch des Innenministers Beuth (2.v.r.) in Idstein am 15.12.2022. Foto: Angelika Birle.

Besucher durch die historischen Orte leiten sollen. Der inhaltliche Schwerpunkt liegt auf der Zeit des Nationalsozialismus, eingebettet in den Gesamtzusammenhang der „Heimerziehung“ auf dem Kalmenhof im 20. Jahrhundert. Eine methodische Vielfalt und zeitgemäße Präsentationsformen – insbesondere auch digitale Vermittlungsmethoden – sollen das Interesse an der Auseinandersetzung mit den historischen Themen wecken. Neben der historisch-politischen Bildung soll der Gedenk- und Lernort Kalmenhof weiterhin ein Ort des Gedenkens und Erinnerns an die Opfer des Nationalsozialismus bleiben. Dieser Funktion soll durch eine entsprechende Ausgestaltung des Grabgeländes als Gedenklandschaft Rechnung getragen werden.

Diese Überlegungen konnten im Dezember 2022 auch dem hessischen Innenminister Peter Beuth bei einem Besuch in Idstein präsentiert werden. Beuth begrüßte die Pläne: „Sowohl für die Bürgerinnen und Bürger Idsteins als auch für die Gäste der Stadt wird das ein wichtiges Angebot sein.“

2023 werden weitere Weichen hin zur Realisierung gestellt. In diesem Jahr steht der Launch der Homepage des Gedenk- und Lernorts Kalmenhof sowie die Durchführung erster Bildungsangebote an. Außerdem soll das Gestaltungsbüro für den Gedenk- und Lernort Kalmenhof gefunden werden. Daneben ist in der Schriftenreihe der Gedenkstätte Hadamar die Veröffentlichung von Christoph Schneiders Monographie zur Geschichte des Kalmenhofs – das Ergebnis jahrelanger, intensiver Recherche und Forschungsarbeit – im Herbst 2023 geplant. Auf der Website und dem Facebook-Account der Gedenkstätte Hadamar wird in regelmäßigen Abständen über diese Entwicklungen informiert.

GEDENKSTÄTTE DIGITAL

Auch im Jahr 2022 haben wir die Arbeit der Gedenkstätte Hadamar zunehmend in den digitalen Raum erweitert. Auf den Social-Media-Kanälen der Gedenkstätte konnten wir weiter wachsen und erneut mehr Menschen auch außerhalb eines Besuchs der Gedenkstätte Hadamar eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der NS-„Euthanasie“ ermöglichen. So konnten wir weitere 160 Follower auf Facebook und 100 Abonnentinnen und Abonnenten auf YouTube gewinnen.

Anschließend an den Erfolg der digitalen Gedenkkampagne #Hadamar1941 wurde die Kampagne #Hadamar1942Bis1945 gestartet. Am 17. Oktober wurde die Biografie von Renate Brüggemann veröffentlicht. Sie war unter den ersten Patientinnen die im Rahmen der „dezentralen Euthanasie“ in Hadamar ermordet wurden. Bis 2025 werden regelmäßig Biografien von Verfolgten und Ermordeten aus der Zeit der „dezentralen Euthanasie“ auf den Social-Media-Kanälen und der Website veröffentlicht und so ein digitales Gedenken ermöglicht. Die Gedenkkampagne wird durch den Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. gefördert.

Auf YouTube wurde unter anderem die Videoreihe „7 Themen – 7 Videos“ veröffentlicht: In maximal 13-minütigen Videos werden verschiedene Themen der Geschichte rund um die „Euthanasie“-Tötungsanstalt Hadamar verständlich erklärt und in einem für jüngere Menschen gewohnten Format dargestellt. Die Videos ermöglichen eine ortsunabhängige Auseinandersetzung mit der Geschichte, können aber auch im Rahmen der Vor- oder Nachbereitung des Gedenkstättenbesuchs eingesetzt werden.

Weiterhin wurde die während Corona eingeführte Option der digitalen Teilnahme an Veranstaltungen aufrechterhalten und sowohl die Gedenkveranstaltung am 26. März als auch eine Podiumsdiskussion anlässlich des 80. Geburtstags von Ernst Klee im Livestream auf unserem YouTube-Kanal angeboten. Die Veranstaltungen können weiterhin dort abgerufen werden. Auch 2023 sollen Veranstaltungen der Gedenkstätte Hadamar im Livestream angeboten werden.

Der „Learningsnack“ schafft vor allem für jüngere Menschen einen alternativen Zugang zur Geschichte des Ortes. Mithilfe des Portals learningsnacks.de begleitet die Gedenkstätte

Hadamar Nutzerinnen und Nutzer in Form eines virtuellen Chats auf einem digitalen Gedankenpfad durch die Gedenkstätte. Im Vordergrund stehen Biografien dreier in der Tötungsanstalt Hadamar ermordeter Menschen, entlang derer ein historischer Überblick zur Geschichte der NS-„Euthanasie“ in Hadamar gegeben, aber auch der Blick auf Gegenwart und Zukunft gelenkt wird. Die Methode basiert auf der Idee, dass Informationen in das vertraute Format eines Messenger-Gesprächs gekleidet werden. Gleichzeitig gibt es interaktive Elemente, wie die Beantwortung von Multiple-Choice-Fragen oder die Teilnahme an Umfragen. Das Angebot wurde inzwischen 1.200-mal aufgerufen.

Bereits Ende 2021 wurde die neue Website der Gedenkstätte Hadamar veröffentlicht, die sich im Jahr 2022 etabliert hat. In der Jahresrückschau hat sich gezeigt, dass der Plan, nicht nur eine Seite für Besuchsinformationen sondern vielmehr eine Informations- und Bildungsplattform zu schaffen, aufgegangen ist. Dies zeigt sich auch in den Analysedaten: Neben der Startseite werden sowohl die Seiten zu den wichtigsten historischen Themen als auch solche mit Informationen für Besucherinnen und Besucher am häufigsten aufgerufen.

Im Jahr 2022 wurde die Website laut Analysedaten 65.000-mal aufgerufen. Ein Vergleich zu den Vorjahren ist aufgrund einer Umstellung des Analysetools noch nicht möglich.



Blick hinter die Kulissen des Livestreams der Gedenkveranstaltung am 26. März 2022. Foto: Hessischer Landtag

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER

HAUPTAMTLICHE MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER



PD Dr. Jan Erik Schulte
Leiter der Gedenkstätte
und des Fachbereichs
Archiv, Gedenkstätten,
Historische Sammlun-
gen des LWV Hessen



Lisa Caspari M.A.
Pädagogisch-wissen-
schaftliche Mitarbei-
terin regionalspezifische
Ausstellungsprojekte



Lisa Schreinert
Abgeordnete Lehrkraft
Schule am Budenberg,
Haiger



Stefanie Will
Vorzimmer/Assistenz
PD Dr. Schulte,
Sekretariat Gedenk-
stättenleitung



**Stephanie
Fangmann**
Anmeldebüro/
Information



**Dr. Sebastian
Schönemann**
Leiter Wissenschaft
und Ausstellung,
Stellvertretender Leiter
der Gedenkstätte



Judith Sucher M.A.
Pädagogische Leiterin



Kerstin Zimmermann
Anmeldebüro/
Information



Claudia Stul M.A.
Pädagogische
Mitarbeiterin
Forschungs- und
Angehörigenanfragen



Arne Jost M.A.
Pädagogischer
Mitarbeiter Digitales
Museum und
Social Media



Patricia Birkenfeld
Abgeordnete Lehrkraft
Freiherr-vom-Stein-
Schule, Hünfelden



Dr. Esther Abel
Wissenschaftliche
Dokumentarin,
Sammlungsmanage-
ment



Lena Horz B.A.
Pädagogische Mitarbei-
terin für Digitales Mu-
seum und Social Media
(Elternzeitvertretung
01.02.2022 bis
31.08.2022)



Christian Zeuch
Abgeordnete Lehrkraft
Theo-Koch-Schule,
Grünberg



Dr. Marius Heidrich
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter Projekt
Neugestaltung



**Franziska Schmidt
M.A.**
Ausstellungsassistentin
Projekt Tötungsanstalt 1942-1945



**Madeleine Michel
M.A.**
Wissenschaftliche
Volontärin



Petra Jung
Verwaltung



Karina Kochan
Verwaltung



Mario Bastian
Haustechniker



Jost Heidusch
Freiwilliges Soziales
Jahr im Politischen
Leben
(seit 01.08.2022)



Jannik Heling
Freiwilliges Soziales
Jahr im Politischen
Leben
(seit 01.10.2022)

AUSGESCHIEDEN

Luana Nicole Jäger (BFD bis 31.03.2022)

Alina Stodz (FSJ bis 31.07.2022)

Jan Niklas Straube (FSJ bis 31.07.2022)

REINIGUNGSSERVICE

Vitos Service GmbH
Manuela Stieler

PROJEKTMITARBEITER/INNEN

Alexander Türk B.A.
(Opferdatenbank, Anfragenstatistik,
Unterstützung Forschungs- und
Angehörigenanfragen)

Andrea Sucke
(Bürokommunikation)

Caroline Schäfer B.Sc.
(Recherche Bildungsarbeit)

Dr. Silke Isaak-Finhold
(Unterstützung Forschungs- und Angehörigenanfragen)

Felix Hüller
(Forschungsprojekt Patiententransporte
1941)

Franka Rößner M.A.
(Forschungsprojekt Patiententransporte
1941)

Franziska Schmidt M.A.
(digitales Gedenkprojekt #Hadamar1942-
1945) (Die Gedenkkampagne wird durch
den Verein zur Förderung der Gedenkstätte
Hadamar e.V. gefördert.)

Lea Lachnitt B.A.
(Fotosammlung, Archivinventur)

Lena Horz B.A.
(Social Media und digitale Gedenkstätte)

Noah Böckling B. Sc.
(Opferdokumentation)

**Svenja Litzinger, Erstes Staatsexamen
Lehramt an Förderschulen**
(Historische Recherche)

Volkmar John M.A.
(Bibliothek)

VORTRÄGE UND VERÖFFENTLICHUNGEN

VORTRÄGE

Dr. Esther Abel

- Grußwort der Gedenkstätte Hadamar im Rahmen der Holocaust-Gedenkveranstaltung des Magistrats der Stadt Wetzlar, in Wetzlar am 27.01.2022
- Workshop „Die Gedenkstätte Hadamar. Eine komplizierte Entwicklungsgeschichte“ im Rahmen der Tagung „Gedenkstättenentwicklung(n). KZ-Gedenkstätten in postnationalsozialistischen Gesellschaften von 1945 bis heute – Bestandsaufnahme und Perspektiven“, in der Gedenkstätte Neuengamme vom 12.-14. 05.2022
- Workshop „Die Audiovisuelle Sammlung in der Gedenkstätte Hadamar. Herausforderungen und neue Möglichkeiten“ im Rahmen der Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen »Euthanasie«-Verbrechen und Zwangssterilisation, »TRANSFORMATIONEN« in der »Euthanasie«-Gedenkstätte Lüneburg vom 11.11.-13.11.2022

Dr. Marius Heidrich

- Die Geburtenentwicklung als Kriszenario. Kontinuitäten und Brüche biopolitischer Argumentationen in der „alten“ Bundesrepublik (1949-1989), Vortrag im Kolloquium der Gedenkstätte Hadamar, in Hadamar am 19.10.2022

Franziska Schmidt M.A.

- (zus. mit Jan Erik Schulte) „Soldaten als Opfer der NS-Krankenmorde. Die Tötungsanstalt Hadamar 1943–1945“, Vortrag im Rahmen der Hadamar-Gespräche, in Limburg/Lahn am 02.06.2022.
- „Grenzen einer Tötungsanstalt – Hadamar in den Jahren 1942–1945“, Vortrag im Rahmen des internen Kolloquiums der Gedenkstätte Hadamar, Hadamar, 03.08.2022.
- „Grenzen einer Tötungsanstalt: Verlegt, Entlassen, Entweichen“, Vortrag im Rahmen des Forschungskolloquiums der Gedenkstätte Hadamar für Doktorandinnen und Doktoranden zum Themenkomplex der NS-„Euthanasie“, Zwangssterilisation und Eugenik, Hadamar, 07.10.2022.
- „Aushungern als Gewaltpraxis in einer Tötungsanstalt der NS-„Euthanasie“, Vortrag im Rahmen des Workshops „Hungern, Verhungern, Aushungern – Ressourcenentzug als Gewalt 1914–1945“ der LFF-Forschungsgruppe „Gewalt-Zeiten“, Hamburg, 12.11.2022.

- „Ausschluss aus der medizinischen Versorgung – die Verdrängung von Patient:innen in „Euthanasie“-Tötungsanstalten unter dem Eindruck des sich intensivierenden Luftkriegs, Vortrag im Rahmen des Symposium „Aktuelle Forschungen zur NS-„Euthanasie“ auf dem DGPPN-Kongress 2022 „Ethik, Recht und psychische Gesundheit“, Berlin, 26.11.2022.
- „Die Ermordung polnischer Zwangsarbeiter:innen in der „Euthanasie“-Tötungsanstalt Hadamar“, Vortrag im Rahmen des Workshop des Deutschen-Polen-Institut „Polen und der zweite Weltkrieg – Erinnerungsorte in Hessen. Projekte, Forschung, Vernetzung“, Darmstadt, 07.12.2022.

Dr. Sebastian Schönemann

- „Geschichte und Erhalt der historischen Busgarage der Aktion T4 in Hadamar“, Universität Kassel, 16.01.2022.
- „Informieren, Kontextualisieren, Erinnern. Die Anfragenbearbeitung der Gedenkstätte Hadamar“, 43. Hessischer Archivtag, „Gedenkstätten und Erinnerungsarbeit in Hessischen Archiven“, Bad Homburg 12.07.2022.
- (zus. mit Jan Erik Schulte) „Die Gedenkstätte Hadamar im Spannungsfeld zwischen Neugestaltung und Baugeschichte“, Vortrag auf der Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisierung, Lüneburg, 12.11.2022.

PD Dr. Jan Erik Schulte

- (zus. mit Jörg Osterloh) Buchvorstellung und Einführung in die neue Schriftenreihe der Gedenkstätte Hadamar, digitale Veranstaltung, 02.02.2022.
- „Die Waffen-SS. Realität und Propaganda“, Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe des Kreismuseums Wewelsburg, 05.05.2022.
- (zus. mit Franziska Schmidt) „Soldaten als Opfer der NS-Krankenmorde. Die Tötungsanstalt Hadamar 1943-1945“, Vortrag im Rahmen der „Hadamar-Gespräche zu Medizingeschichte, Nationalsozialismus und den Folgen“, eine Kooperation der Gedenkstätte Hadamar und des Stadtarchivs Limburg, Limburg, 02.06.2022.
- „Die Nennung der Namen von ‚Euthanasie‘-Ermordeten. Rückblick, aktueller Stand und Herausforderungen unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen in der Gedenkstätte Hadamar“, Vortrag im Rahmen der Frühjahrstagung des Leopoldina-Zentrums für Wissenschaftsforschung „Medizin im Nationalsozialismus“, Halle an der Saale, 13.-14.06.2022.

- „Hadamar Trial 1945: Der erste ‚Euthanasie‘-Prozess in den westlichen Besatzungszonen. Justitielle und erinnerungskulturelle Dimensionen“, Vortrag im Begleitprogramm der Sonderausstellung „Dachauer Prozesse - Verbrechen, Verfahren und Verantwortung“, KZ-Gedenkstätte Dachau, 07.09.2022.
- „Gedenkstätten im Spannungsfeld zwischen Gedenken und Forschung. Das Beispiel der Ermordeten der NS-‚Euthanasie‘“, Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung History Revisited der Fakultät für Geschichtswissenschaften der Ruhr-Universität Bochum im Wintersemester 2022/23, Bochum, 27.10.2022.
- (zus. mit Sebastian Schönemann) „Die Gedenkstätte Hadamar im Spannungsfeld zwischen Neugestaltung und Baugeschichte“, Vortrag auf der Herbsttagung des Arbeitskreises zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisierung, Lüneburg, 12.11.2022.

Judith Sucher, M.A.

- „Gedenken, Forschen, Vermitteln – zur Geschichte der Gedenkstätte Hadamar“, Vortrag im Rahmen der Mainzer Erinnerungswochen, 28.01.2022

VERÖFFENTLICHUNGEN

Monografie

Dr. Marius Heidrich

- Kindersegen. Der Geburtenrückgang als sozialkulturelle Herausforderung für Gesellschaft und Protestantismus (1949-1989), Tübingen 2022

Sammelband

PD Dr. Jan Erik Schulte

- (Hrsg. zus. mit Jörg Osterloh u. Sybille Steinbacher) „Euthanasie“-Verbrechen im besetzten Europa. Zur Dimension des nationalsozialistischen Massenmords, Göttingen: Wallstein 2022 (391 S.), (Studien zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Bd. 6).

Aufsätze in Sammelbänden:

Dr. Esther Abel

- Die Bekämpfung von »Drückebergern« und anderen »Psychopathen«: Pathologisierung, Kriminalisierung und Ermordung psychisch erkrankter Wehrmachts- und SS-Angehöriger im Zweiten Weltkrieg, in: Nikolas Funke, Gundula Gahlen, Ulrike Ludwig, Krank vom Krieg. Umgangsweisen und kulturelle Deutungsmuster von der Antike bis in die Moderne, Frankfurt a. M. 2022, S. 293-313.

Dr. Sebastian Schönemann

- Stigma und Scham. Zur fotografischen Inszenierung der öffentlichen Demütigungen deutscher Frauen 1940-1941, in: Insa Eschebach/Christine Glauning/Silke Schneider (Hg.): Verbotener Umgang mit „Fremdvölkischen“. Kriminalisierung und Verfolgungspraxis im Nationalsozialismus, Berlin 2022, S. 88–106.

Judith Sucher M.A.

- „Gedenken, Forschen, Vermitteln - zur Geschichte der ehemaligen Tötungsanstalt Hadamar und zur pädagogischen Arbeit der Gedenkstätte“, in: Berkessel, Hans/Dold, Cornelia (Hrsg.): „Das Leben war jetzt draußen, und ich war dort drinnen.“ Zwangssterilisation und Ermordung im Rahmen der NS-‚Euthanasie‘ und ihre Opfer in Mainz und Rheinhessen“, Frankfurt am Main 2022, S. 116-134.

PD Dr. Jan Erik Schulte

- (zus. mit Jörg Osterloh u. Sybille Steinbacher) „Euthanasie“-Verbrechen in Europa 1939-1945. Zum Schicksal psychisch Kranker und geistig Behinderter während der deutschen Besatzung, in: Schulte, Jan Erik/Osterloh, Jörg/Steinbacher, Sybille (Hrsg.): „Euthanasie“-Verbrechen im besetzten Europa. Zur Dimension des nationalsozialistischen Massenmords“, Göttingen: Wallstein 2022, S. 9-31.

Publikationen digital:

Dr. Esther Abel

- Verwahrung als erzieherischer Anspruch in der Landesheil- und Erziehungsanstalt Hadamar 1920-1939. Pathologisierung und geschlechtsspezifische Diagnosen, in: Landeskunde entdecken online (LEO) Baden-Württemberg, Themenmodul Heimkindheiten, Zugriff über: <https://www.leo-bw.de/themenmodul/heimkindheiten/rahmenbedingungen/historischer-hintergrund/landesheil-und-erziehungsanstalt-hadammar-1920-1939>

Madeleine Michel M.A.

- Die Ermordung von Fürsorgezöglingen im „Erziehungsheim Hadamar“ ab 1943, in: Diagnosen, in: Landeskunde entdecken online (LEO) Baden-Württemberg, Themenmodul Heimkindheiten, Zugriff über: <https://www.leo-bw.de/themenmodul/heimkindheiten/rahmenbedingungen/historischer-hintergrund/ermordung-von-fursorgezoglingen-in-hadammar-ab-1943>

FÖRDERVEREIN DER GEDENKSTÄTTE HADAMAR

Der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. unterstützt seit 1998 die Arbeit der Gedenkstätte. Im Mittelpunkt stehen dabei pädagogische Aufgaben und die Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen. Der Verein kooperiert mit der Gedenkstätte in Fragen der Gedenkarbeit und der Öffentlichkeitsarbeit und fördert die Zusammenarbeit mit der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte des „Internationalen Bundes“ vor Ort.

Durch seine ehrenamtlich Mitarbeitenden trägt der Verein maßgeblich zur vielfältigen Bildungsarbeit der Gedenkstätte bei. Als freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sie sich insbesondere bei Führungen und im Rahmen von Studientagen, Fachtagungen und Seminaren. Sie werden dabei organisatorisch und besonders hinsichtlich didaktischer Fragen vom Team der Gedenkstätte betreut. Der steigende Besucherzuspruch erfordert auch in Zukunft eine weitere Werbung von Interessenten, die sich der historisch-politischen Bildungsarbeit in der Gedenkstätte annehmen.

Über die engeren pädagogischen Aufgaben hinaus unterstützt der Verein die Gedenkstätte beispielsweise bei Ausstellungen, Forschungen und Veröffentlichungen. Für diese Aufgaben, die dem Gedenken an die Opfer und der historisch-politischen Aufklärung über die NS-Gewalttaten gewidmet sind, erbittet und sammelt der Förderverein Spenden von Einzelpersonen und Institutionen. Der Kreis der Mitglieder geht daher weit über den engeren regionalen Raum hinaus, umfasst geographisch das gesamte Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Die Organe des Vereins sind der Vorstand, die Mitgliederversammlung und der Beirat. Dem Vorstand und dem Beirat gehörten Ende 2019 an:

VORSTAND

Michael Thiele (1. Vorsitzender)

Robert Becker (2. Vorsitzender)

Ernst Schuster (Kassenwart)

Claudia Stul (Schriftführerin)

Maren Müller-Erichsen (Beisitzerin)

Michael Lassmann (Beisitzer) (ab März 2020)

Anne Badmann (Beisitzerin)

Gisela Puschmann (kooptiertes Mitglied)

PD Dr. Jan Erik Schulte (kooptiertes Mitglied)

BEIRAT

Frank Aulbach

Bau- und Kunstdenkmalpflege, Bezirkskonservator, Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden

Pröpstin Sabine Bertram-Schäfer

Propstei der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau

Dr. Siegmund Drexler

Landesärztekammer Hessen

PD Dr. Ralf Forsbach

Medizinhistorisches Institut, Universität Bonn

Pfarrer Andreas Fuchs

Kath. Pfarrgemeinde St. Johannes Nepomuk, Hadamar

Margret Hamm

AG Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten, Berlin

Andreas Hofmeister

Mitglied des Hessischen Landtags

Martin Rabanus

Regierungsdirektor

Michael Ruoff

Bürgermeister der Stadt Hadamar

Kordula Schulz-Asche

Mitglied des Deutschen Bundestages

Karlheinz Weimar

Staatsminister a.D.

KONTAKT

Claudia Stul, Verein zur Förderung der Gedenkstätte

Hadamar e.V., Mönchberg 8, 65589 Hadamar,

E-Mail: info@foerderverein-gedenkstaette-hadamar.de

Spendenkonto:

Kreissparkasse Limburg,

IBAN: DE 38511500180040453631, BIC: HELADEF1LIM

GUIDES



Gruppenfoto der Guides der Gedenkstätte Hadamar bei einer internen Fortbildung. Foto: Gedenkstätte Hadamar

Mirta Bach

Pädagogin

Richard Blättel

Betriebswirt

Noah Böckling

Student

Jürgen Clever

Postbeamter a.D.

Sandra Elisath

wissenschaftliche Mitarbeiterin

Lena Horz

Studentin

Felix Hüller

Student

Luana Jäger

Studentin

Volkmar John

Postbeamter a.D.

Rita Kraut

Sozialpädagogin

Detlev Krämer

Dipl.-Verwaltungswirt (FH),

Postbeamter a.D.

Olaf Neumann

Master of Social Work

Ulrich Schardt

Dipl.-Verwaltungswirt (FH),

Postbeamter a.D.

Christa Schreier

Lehrerin und Sozialpädagogin i.R.

Manfred Seelbach

Lehrer i.R.

Anja Siehoff

Sparkassenbetriebswirtin/Mediatorin

Alina Stodz

Studentin

Jan Niklas Straube

Student

Birgit Sucke

Dipl.-Geografin

Lisa Wagner

Lehrerin

Thomas Wieder

Bankangestellter i.R.

„Kein Einziger ist dieser Hölle lebend entronnen“

HADAMAR Jahrestag der Befreiung der Tötungsanstalt – Diagnose „Jugendliche Schizophrenie“ wurde zum Todesurteil

Mit dem Einmarsch der US-Soldaten endete am 26. März 1945 das systematische Morden in der unter dem Deckmantel einer Heilanstalt geführten Tötungsanstalt in Hadamar. In den Jahren 1941 bis 1945 wurden dort fast 15000 Männer, Frauen und Kinder ermordet. Am Jahrestag der Befreiung erinnern die Gedenkstätte Hadamar, die Stadt Hadamar und Vitos Weil-Lahn jener Menschen, die die Befreiung nicht mehr miterleben konnten. Dabei soll die Rückschau auch als Auftrag für das Handeln der Gegenwart verstanden sein, wie Gedenkstättenleiter Jan Erik Schulte betonte.

„Bei 15000 Einzelschicksalen kann man die Monströsität des Grauens nicht oft genug erwähnen“, findet Andreas Jürgens, der erste Beigeordnete des Landeswohlfahrtverbandes, dem Träger der Gedenkstätte. Man könne nur ahnen, was die Patienten fühlten, wenn sie in den Keller geführt wurden, an wen sie dachten, als das Gas ausströmte. „Denn kein Einziger ist dieser Hölle lebend entronnen.“

Jürgens erinnerte an den 17-jährigen Ukrainer Fedor Chapovalov, der als Zwangsarbeiter im Reichsbahnausbesserungswerk Kassel schuftete musste. Unterernährt,

krank und nicht mehr arbeitsfähig kam er am 11. August 1944 mit einem Transport nach Hadamar und wurde noch am gleichen Tag ermordet. „Sein Schicksal ist Teil unserer Gegenwart und Mahnung für ein friedliches und respektvolles Zusammenleben aller Menschen“, sagt Jürgens.

Hauptredner Hartmut Traub (69) erinnerte an seinen Onkel Benjamin „Beni“ Traub, der wie Tausende dem Rassenwahn des NS-Regimes schutzlos ausgeliefert war und in Hadamar ermordet wurde. Beni wurde am 25. November 1914 in Mühlheim/Ruhr geboren. „Er war ein ruhiges und begabtes Kind, spielte gern Schach, schrieb Gedichte und wollte Pianist werden“, erzählt Traub. Als 17-Jähriger verletzte er sich beim Holzhacken und verlor ein Fingerglied. Dieses Trauma löste bei Beni eine Krise aus. Aufgrund von hysterischen Anfällen und wiederkehrenden Selbstmordabsichten kam er im August 1931 als Patient in die Heilanstalt Bedburg-Hau, wo ihm eine jugendliche Schizophrenie diagnostiziert wurde. „Mit Beginn von T4 kam diese Diagnose einem Todesurteil gleich“, so der Redner.

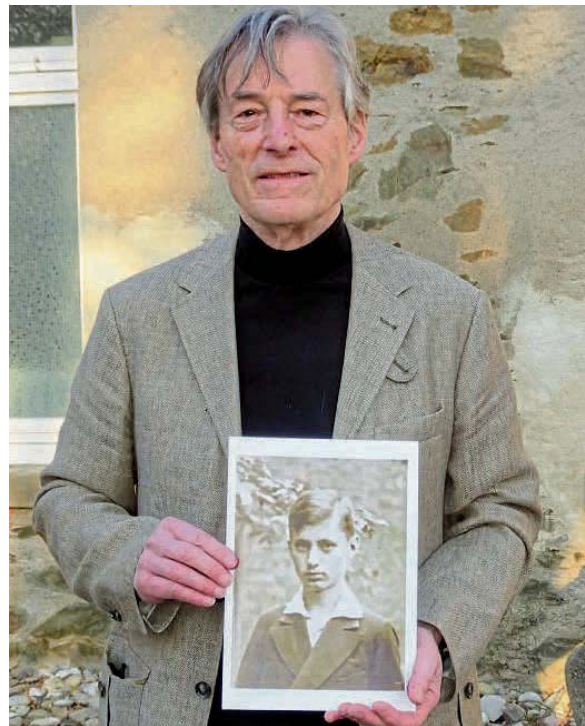
Im März 1940 wurde Beni nach Weilmünster verlegt. „In der hoff-

nungslos überfüllten Zwischenanstalt für Hadamar waren Pflege und Versorgung auf ein Minimum reduziert“, berichtet Traub. Man wisse nicht viel über Benis Aufenthalt dort, doch dank seines gutmütigen Wesens und seiner recht guten körperliche Verfassung habe er diese Vorhölle ein ganzes Jahr lang überlebt.

In einem grauen Bus nach Hadamar

Am 2. April 1941 aber bestieg Beni vermutlich arglos zusammen mit 60 Schicksalsgenossen einen grauen Bus, der ins 30 Kilometer entfernte Hadamar fuhr. Von der verschlossenen Busgarage wurden die Patienten über einen Schleusengang in die Anstalt geführt. Dort entkleideten sie sich und wurden einem Arzt vorgestellt. Ihre Krankenakten wurde auf Vorerkrankungen untersucht, um plausible Todesursachen für den Totenschein abzuleiten. Träger von Goldzähnen und medizinisch interessante Fälle wurden besonders registriert.

Nach der Untersuchung führte man die Patienten in den Keller zur Dusche und pferchte sie dort ein. Nun wurden von außen die Ventile geöffnet und tödliches Kohlenmonoxid strömte ein. „Vermutlich wurde es Beni übel, bevor die Ohnmacht eintrat und er nach wenigen Minuten erstickte“, so Hartmut Traub. Während Anstaltspersonal die Toten aus der Gaskammer schleifte, begannen die Brenner am Krematorium der Anstalt bereits mit der Arbeit. Traub berichtet, dass 50 bis 60 Leichen täglich verbrannt wurden und dass dieser Vorgang pro Leiche zwischen 30 und 40 Minuten dauerte. Am 13. März 1941 wurde auch Beni verbrannt. In dem an den Vater gerichteten



Hartmut Traub erinnert bei der Gedenkveranstaltung mit einem Foto von „Beni“ aus der Zeit, als dessen Krankheit ausbrach, und seiner Rede an seinen Onkel, der in Hadamar ermordet wurde.

FOTOS: KERSTIN KAMINSKY

Trauerbrief der Anstalt war von einer Grippe mit Hirnhautentzündung als Todesursache die Rede und dass Benis Tod als Erlösung aufzufassen sei. Auf Wunsch der Familie kam die Urne mit Benis

Asche nach Hause und wurde am 12. Mai 1941 beerdigt.

„Damit begann das langsame Vergessen“, bedauert Traub. „Im Unterschied zu den lebendigen Kriegserinnerungen des Vaters

hatte Beni keinen nennenswerten Platz in der Familiengeschichte.“ Traub ist dankbar, dass das Gedenken an die Geschehnisse nunmehr Teil der Erinnerungskultur geworden ist. **KERSTIN KAMINSKY**



Der Name Benjamin Traub und seine Lebensdaten finden sich zusammen mit fast 15000 anderen Ermordeten im Hadamarer Gedenkbuch wieder.

Nazis verleumdete Soldaten als Erbkrankte

Gedenkstättenleiter zeigt auf: Traumatisierte Wehrmachtssoldaten wurden einst nach Hadamar abgeschoben

Von Dieter Fluck

■ **Limburg/Hadamar.** Mehrere Hundert Soldaten der Bundeswehr, die aus den Einsatzgebieten Afghanistans heimgekehrt sind, leiden unter posttraumatischen Belastungsstörungen. Das sind vielfältige psychische Probleme, die Menschen nach Katastrophen bekommen können. Sie bedürfen der therapeutischen Behandlung. Dieses Krankheitsbild gab es auch bei Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Anstatt ihnen aus ihrem seelischen Dilemma herauszuhelfen, wurde ihnen von den Militärpsychiatern „Erbkrankheiten“ diagnostiziert und landeten letztendlich in Tötungsanstalten. So auch in Hadamar.

„Wie viele Soldaten dieses Schicksal im sogenannten Dritten

Reich betraf, ist auch 57 Jahre nach Kriegsende noch nicht aufgearbeitet“, sagt Dr. Jan Erik Schulte. Anders in Hadamar. Beim Neustart der Hadamarer Gespräche berichtete der Gedenkstättenleiter von 42 Wehrmachtssoldaten, sechs Betroffenen der Waffen SS und zwei aus der paramilitärischen Organisation Todt. 36 von ihnen starben dort.

Erfreulich viele Bürgerinnen und Bürger hatten sich in der Kirche St. Hildegard eingefunden, um diese in der Gedenkstätte aufgearbeitete Problematik kennenzulernen. Soldaten, die den psychischen Anforderungen nicht gewachsen waren, seien aus dem Verband ausgegliedert worden, berichtete Schulte: „Sie passten nicht in die Wehrmachtpropaganda, die das furcht-

lose Heldentum und die vorbildhafte Kameradschaft ihrer Soldaten darstellte, die als heroische Vorbilder galten.“

Zeigte ein Soldat nach schwerer Verwundung psychische Veränderungen oder Angstgefühle, sei dies als Folge seiner körperlichen Situation eingeordnet worden und habe die Entlassung aus dem Dienst zur Folge gehabt. Dass das Trauma aufgrund des Kampfes oder der Verwundung ausgelöst wurde, das gab es bei den Nazis verneint. Man ging entsprechend der Nazi-Ideologie von einer schizophrenen Grunderkrankung aus und verordnete eine Schocktherapie. Wenn auch das nicht half, begann für die meisten Betroffenen die Verlegung in Heil- und Pflegeanstalten.

Einige individuelle Lebensläufe jener Männer, die nach einem langen Weg durch psychiatrische Anstalten am Ende in Hadamar landeten, stellte die Historikerin Franziska Schmidt aus ihrer Forschungsarbeit aus den Akten der

Gedenkstätte vor. Sie hatten oft eine lange Odyssee durch Lazarette und Krankenhäuser hinter sich und mussten anderen Verwundeten Platz machen. So wurden psychisch Kranke letztendlich nach Hadamar abgeschoben.

„Wenn ihre Wiederherstellung zum Kampf nicht funktionierte, galten sie als unnützlich, waren nicht mehr Teil des Systems, wurden folglich nicht mehr von der Wehrmacht finanziert und abgestuft“, berichtete Schulte. „Man ging davon aus, dass der normale Mann das Kriegsgeschehen aushalten könne. Sie wurden nicht gewürdigt, sondern als minderwertig diffamiert. Das war die Vorstufe für ihre Tötung“, machte er deutlich. Als Nerven- und Geistesranke galten 3 Prozent aller Soldaten, die in Lazarette kamen. „Es waren aber 20 Prozent der Entlassenen, 1942/43 rund 11 000 Betroffene“, so der Gedenkstättenleiter. Viele, denen Erbkrankheiten nachgesagt wurden, mussten sich sogar einer Sterilisation unterziehen.



In den 1980er-Jahren wurde erstmals nach dem Krieg der Aktenkeller des Psychiatrischen Krankenhauses geöffnet. Dort lagerten die Unterlagen ehemaliger Patientinnen und Patienten. Die Lebensläufe von ehemaligen Wehrmachtssoldaten in Hadamar wurden jetzt aufgearbeitet. Foto: Dieter Fluck

Die 50 Patienten in Hadamar stammten aus verschiedenen Herkunftsländern. Unter andren waren die sechs Angehörigen der Waffen SS alle außerhalb Deutschlands geboren. Fünf von ihnen wurden aus einer Zwischenstation in Gießen zugewiesen. Zwölf der in Hadamar angekommenen Soldaten waren bei Kriegsbeginn zwischen 13 und 18 Jahre alt. Zwei Wehrmachtssoldaten aus Luxemburg kamen aus dem Lazarett in der nach dem früheren bayerischen NSDAP-Gauleiter Hans-Schemm-Schule, der späteren Marienschule. In Limburg befand sich auch das Wehrmeldeamt für die Luxemburger.

Westerwälder Zeitung
vom 4. Juni 2022

Dieses Dokument ist Bestandteil der Universitätsbibliothek der Universität Gießen, 10123205.
 Alle Rechte vorbehalten. © Rhein-Main-Zeitung. Download vom 08.09.2022 09:14 von www.fachidb.uni-giessen.de.

Künftig ein Ort des Gedenkens

IDSTEIN Kalmenhof-Klinik soll als Lernort erhalten bleiben

Der Landeswohlfahrtsverband Hessen (LWV) will das ehemalige Kalmenhof-Krankenhaus in Idstein zu einem „Gedenk- und Lernort“ entwickeln. LWV-Landesdirektorin Susanne Selbert hat darüber Bürgermeister Christian Herfurth (CDU) informiert und in einem Schreiben angekündigt, dass der LWV Hessen und seine Tochter Vitos die Sanierung des ehemaligen Kalmenhof-Krankenhauses sowie die Entwicklung des Geländes „gemeinsam auf den Weg bringen“. Vitos Teilhabe übernehme dabei, ebenso wie der LWV Hessen, „Verantwortung für das Areal“.

Wie berichtet, waren auf dem Kalmenhof zwischen 1941 und 1945 etwa 700 Kinder getötet worden. Details zu den Vorgängen hatte 2019 ein Forschungsbericht ergeben. Dieser sollte Klarheit über die Lage der Gräber der getöteten behinderten oder psychisch kranken Kinder und die genauen Vorgänge im Krankenhaus geben, um gegebenenfalls Klarheit über eine mögliche Vermarktung von Teilen des Areals zu gewinnen. Diese Vermarktung ist inzwischen vom Tisch. Das Grundstück der Gedenkstätte ist und bleibt im Besitz des Landeswohlfahrtsverbands, heißt es seither.

Konkrete Eckpunkte des Konzepts für einen Gedenkort seien zwischen LWV und Vitos Teilhabe zwar noch nicht abgestimmt worden. Vorgesehen sei aber, „das Gelände mit dem historischen Gebäude Kalmenhof-Krankenhaus, der ehemaligen Liege- und Leichenhalle und dem Gräberfeld zu einem Gedenk- und Lernort zu entwickeln.“

Neben der Sanierung des als Tötungsstätte missbrauchten ehemaligen Krankenhauses und dem Abriss des



Ort des Grauens: Viele Kinder mit Behinderung wurden unter den Nationalsozialisten in der Kalmenhof-Klinik getötet.

Foto Marcus Kaufhold

zweigeschossigen, nicht bauzeitlichen Anbaus sei die Einrichtung eines Gedenkortes im Dachgeschoss vorgesehen. Dort habe sich in der Zeit des Nationalsozialismus die sogenannte Kinderfachabteilung befunden.

Geplant seien zwei aufeinander bezogene Ausstellungen im Gebäude und im Außenbereich, verbunden durch ein Wegesystem. Einbezogen werden sollen die ehemalige Liege- und Leichenhalle sowie das als „Gedenklanschaft zu ent-

wickelnde Grabgelände“. Dachgeschoss und Außengelände würden „als Gedenk- und Lernort vom LWV Hessen eingerichtet und betrieben“.

Die übrigen Geschosse des Krankenhauses sollten ebenfalls ausgebaut werden. Deren künftige Nutzung werde „der besonderen Geschichte des Gebäudes Rechnung tragen“. Vor der Realisierung würden auch die Denkmalpflege und die benachbarten Grundstückseigentümer in das Konzept einbezogen. obo.

Schicksale der Opfer sichtbar machen

Digitales Gedenkprojekt „#Hadamar1942-1945“ zeichnet die Lebenslinien der Ermordeten nach

Von Kerstin Kaminsky

HADAMAR. Persönliche Biografien und Schicksale sollen im Rahmen eines auf die nächsten drei Jahre angelegten digitalen Gedenkprojekts an die Verfolgten und Ermordeten der „dezentralen Euthanasie“ in der Tötungsanstalt der Nationalsozialisten in Hadamar erinnern und sowohl auf der Homepage als auch auf der Facebook-Seite der Gedenkstätte zu sehen sein.

„In unserer Recherche anhand der Krankenakten konnten wir 17 unterschiedliche Patientengruppen ausmachen“, berichtet Gedenkstättenmitarbeiterin Franziska Schmidt, die für die Erforschung der zweiten Mordphase zuständig ist. In dieser Phase wurden auf dem Hadamarer Mönchsberg von August 1942 bis zum Kriegsende mehr als 4400 Männer, Frauen und Kinder durch extreme Vernachlässigung, überdosierte Medikamente oder Nahrungsentzug ermordet.

Nur wenige Tage in Hadamar überlebt

Im Nazi-Jargon nannte man diese Phase „dezentrale Euthanasie“. Dabei wurde nur scheinbar der Betrieb der Landesheilanstalt wieder aufgenommen, in der Realität war der Alltag geprägt von Tötungen. Wurde die Hadamarer Anstalt anfangs mit psychisch kranken Frauen aus anderen Einrichtungen wieder belegt, änderte sich das Patientenkollektiv nach und nach.

So gebe es die Gruppe des ersten Frauentransports, erklärt Franziska Schmidt, mit 368 Patientinnen, die am 18. August 1942 vom rheinländischen Kloster Hoven nach Hadamar verlegt wurden, und mit denen die zweite Mordphase begonnen habe.

Auch „Arbeitspatienten“ des Hofguts Schneppenhausen, Menschen, die sich als homosexuell identifizierten, Zwangsarbeitende mit psychischen Diagnosen oder solche, die an Tuberkulose erkrankt waren, bilden im Rahmen der Recherche eigene Opfergruppen. Gleiches gilt für auffällig gewordene Kinder oder sogenannte „jüdische Mischlingskinder“.

Auch einige Männer und Frauen, die bereits für die Gassterilisation 1941 selektiert, aber aus unterschiedlichen Gründen davor bewahrt wurden, seien im zweiten Mordprogramm nach Hadamar gekommen und schließlich ebenfalls getötet worden. „Wir sehen nicht nur die Ermordeten als Opfer an“, erklärt Schmidt. So habe sie auch Entlassene oder Menschen, denen die Flucht



„In unserer Recherche anhand der Krankenakten konnten wir 17 unterschiedliche Patientengruppen ausmachen“: Ein Foto an der Holztür der Busgarage der Gedenkstätte Hadamar erinnert an eine hier 1944 ermordete Patientin. Archivfoto: Boris Roessler/dpa

aus der Anstalt gelungen war, als eigene Kategorie erfasst. Eine Extra-Gruppe bildeten außerdem Patienten, die am 26. März 1945 die Befreiung der Anstalt in Hadamar miterlebten.

In den kommenden drei Jahren werden Schicksale aus jeder der 17 Patientengruppen in dem digitalen Gedenkprojekt aufgearbeitet. „Anhand dieser individuellen Lebensgeschichten möchten wir das unvorstellbare Ausmaß des Mordprogramms begreifbar machen“, sagt der für das digitale Museum und die sozialen Medien zuständige Gedenkstätten-Mitarbeiter Arne Jost.

Mordprogramm soll begreifbar werden

Das vom Förderverein der Gedenkstätte ermöglichte Projekt „#Hadamar1942-1945“ sei eine Ergänzung der Kampagne „#Hadamar 1941“ aus dem vergangenen Jahr, sodass nun ein breites Gedenken an die Opfer beider „Euthanasie“-Tötungsprogramme möglich wird.

Die zur Veröffentlichung aufbereiteten Biografien werden jeweils an einem Datum online gestellt, das im Leben und Leiden dieses Menschen eine entscheidende Rolle spielt. So startete das Projekt „#Hadamar1942-1945“ am 18. August mit der Geschichte von Maria



Schicksale der Patienten werden im digitalen Gedenkprojekt aufgearbeitet: Franziska Schmidt und Arne Jost zeigen, wie die Biografie von Maria Wolter online präsentiert wird. Foto: Kerstin Kaminsky

Wolter. Sie war eine der 368 Patientinnen, die am 18. August 1942 aus dem Rheinland nach Hadamar verlegt wurden. Die im Sommer 1902 in Köln geborene Maria kam als Zweijährige in eine Anstaltspflege. Galt sie anfangs als verträgliches Kind, wurde sie vom Pflegepersonal über die Jahre zunehmend als aggressiv und unberechenbar beschrieben. Den Akten zufolge entwickelte sie sich zu einer Patientin, die sich zu keiner Behandlung oder Arbeit, die

sie selbst nicht wollte, habe bewegen lassen. Maria war nach nationalsozialistischer Vorstellung „erbkrank“. Einer Zwangssterilisation entging sie nur, weil sie als „Dauerfall“ niemals die Chance bekommen sollte, aus der Anstaltspflege entlassen zu werden. Drei Jahre lang hatte Maria im Kloster Hoven bei Zülpich gelebt, ein von Augustinerinnen geführtes Heim für weibliche „Geisteskrankte“, als der Kriegsverlauf ihr Schicksal wendete. Weil das Kloster

nach der Bombardierung von Köln anderweitig genutzt werden sollte, musste ein Teil der „Geisteskranken“ weichen. So kam Maria zusammen mit 367 anderen Frauen nach Hadamar. Dort überlebte sie nur wenige Tage. Am 26. August 1942, dem Tag ihres 40. Geburtstags, war sie eine der ersten Ermordeten der neu eingerichteten Tötungsanstalt Hadamar.

www.gedenkstaette-hadamar.de

Die Schicksalsschläge der Rosa Schillings

HADAMAR Gabriele Lübke hat über das Leben und die Ermordung ihrer Oma recherchiert

Am 2. Mai 1941 wurde Rosa Schillings in der Gaskammer der Tötungsanstalt Hadamar ermordet. Da war sie 42 Jahre alt. Durch die tragischen Todesfälle ihres Mannes und ihrer Tochter war Rosa Schillings depressiv geworden. Sie durchlief mehrere Heilanstalten, bis ihr bei der nationalsozialistischen T4-Aktionen das Recht zu Leben genommen wurde.

Gabriele Lübke, die Enkelin von Rosa Schillings, hat das Leben ihrer Großmutter recherchiert und in dem Buch „Ich bin ohne Sinnen gestorben“ nachgezeichnet. Anlässlich des 83. Jahrestags des nationalsozialistischen Angriffs auf Polen, mit dem der Zweite Weltkrieg begann, hatte die Gedenkstätte Hadamar die Autorin zu einer Lesung eingeladen. Der 1. September 1939 gilt zudem als Startschuss der verbrecherischen Rassenhygiene der Nazis. Auf dieses Datum wurde das im November 1939 verfasste Ermächtigungsschreiben von Adolf Hitler zurückdatiert, welches die Grundlage für den folgenden Massenmord an Menschen mit psychischen Erkrankungen und kognitiven oder körperlichen Beeinträchtigungen bildete.

„Anders als in vielen anderen Familien wurde bei uns offen über die Ermordung der Großmutter gesprochen“, erzählt die Autorin. In ihrer Forschung fand sie heraus, dass Rosa Schillings aufgrund persönlicher Schicksalsschläge depressiv wurde. „Sie wollte genesen. Stattdessen gelangte sie in die Maschinerie der nationalsozialistischen Psychiatrie“, berichtet Gabriele Lübke.

Lange schien es, als ob die am 18. März 1899 in Würselen geborene Rosa auf der Sonnenseite des Lebens steht. Mit drei Brüdern wuchs sie behütet auf. Im Februar

1925 heiratete sie ihre große Liebe, Tochter Inge und Sohn Gregor krönten das Glück. 1929 folgte Rosa ihrem Ehemann Jean in die niederländische Kolonie Borneo, wo dieser eine gute Anstellung gefunden hatte. Da viele deutsche und niederländische Familien auf der Karibikinsel lebten, fühlte sich Rosa dort schnell wohl.

Tochter stirbt an Malaria

Bei einem Aufstand auf Borneo wurde Jean tödlich verletzt. Die Witwe kehrte mit ihren Kindern nach Deutschland zurück. Jean hatte vorgesorgt und Geld bei seinen Eltern hinterlegt. Doch diese verweigerten die Auszahlung. Zukunftsängste quälten die junge Frau, und ein weiterer Schicksalsschlag riss ihr den Boden unter den Füßen weg. Die kleine Inge hatte sich auf der Rückreise mit Malaria infiziert und starb kurz danach. Nach Inges Tod zog sich Rosa immer mehr zurück und entwickelte eine Depression. Weihnachten 1932 brach sie weinend zusammen und wurde von ihrem Bruder in ein Sanatorium für psychisch Kranke gebracht.

Im März 1936 verlegte man Rosa nach Galkhausen – eine Einrichtung, in der die Pflege bis zur Zeit der Nazis von Humanität geprägt war. „Allerdings schlug auch hier die Stimmung Mitte der 30er Jahre um. Kranke wurden zu Ballast-Existenzen“, sagt Gabriele Lübke. Trotz ihrer Krankheit galt Rosas Liebe und Sorge stets ihrem Sohn Gregor. So hatte sie große Angst, dass der Junge zwangssterilisiert werden könnte, wie es auch ihr angetan wurde. Aus Rosa Schillings Krankenakte geht hervor, dass sie im April 1936 erfolglos versuchte, sich mit einem



Mit ihrem Buch macht Gabriele Lübke die Geschichte ihrer in Hadamar ermordeten Großmutter öffentlich.

FOTO: KERSTIN KAMINSKY

Rechtsanwalt in Verbindung zu setzen, damit Gregor in ein Internat kommt. In ihrer Verzweiflung wurde sie rebellisch, verweigerte die Arbeitstherapie, lehnte sich gegen die schlechte Ernährung auf und kämpfte für ihre Freiheit.

Am 9. Oktober 1939 erging vom Nazi-Regime ein Runderlass an alle Heil- und Pflegeanstalten, „unheilbare“ Patienten zu melden. Weil Rosa nicht in das Raster passte, stand auch ihr Name auf einer in Galkhausen verfassten

Todesliste. Am 2. Mai 1941 kam Rosa Schillings im grauen Bus auf dem Mönchsberg an, und noch am gleichen Tag starb sie qualvoll im Gas.

„Mein Vater kam 1999 das erste Mal nach Hadamar, um die letzten Stunden im Leben seiner Mutter nachzuvollziehen“, erzählt Lübke. Nach dessen Tod im Jahr 2015 habe sie stellvertretend eine Einladung der Gedenkstätte Hadamar angenommen und erfahren, dass im Bundesarchiv noch

30 000 Krankenakten von T4-Ermordeten lagern. Auch die von Rosa Schillings. 2017 begann Gabriele Lübke mit der Recherche für das Buch. Es erschien am 80. Todestag der Großmutter.

KERSTIN KAMINSKY

Das Buch erwerben
Das Buch „Ich bin ohne Sinnen gestorben – Leben und Leid der Rosa Schillings“ ist im Verlag Marta press unter ISBN 978-3-94442-96-9 erschienen. Es kostet 24 Euro.

Gedenkstätten müssen Historie greifbar machen

Vortrag über
Rechtspopulismus und die
deutsche Geschichte in
Hadamar

Von Dieter Fluck

■ **Hadamar.** Rechtspopulistische Bewegungen scheinen zunehmend auf Zuspruch zu stoßen. Lautstark polemisieren sie gegen eine vermeintliche „Überfremdung“ oder „Islamisierung“ der Gesellschaft. Sie argumentieren mit angeblich besseren Zeiten in der deutschen Geschichte und beschwören ein Volk, das sich aufgrund seiner gemeinsamen, exklusiven Herkunft, Kultur, Sprache, Religion und Geschichte zusammengewöhrt fühlt und eine Gemeinschaft bildet.

Anlässlich des Gedenkens an die Pogromnacht am 9. November 1938 befasste sich der Münsteraner Historiker und Politikwissenschaftler Michael Sturm auf Einladung der Gedenkstätte Hadamar mit rechten Geschichtsbildern. „Rechtspopulisten vertreten nichts Geringeres als den moralischen Anspruch, dass einzig sie das wahre Volk vertreten, während alle anderen vermeintliche Repräsentanten der Bürger auf

die eine oder andere Weise im Widerspruch zur Rechtsordnung stehen“, machte Sturm deutlich. Im Rahmen ihres Politikverständnisses wie auch für die Mobilisierung der Gruppen und Netzwerke „der sozialen Bewegung von rechts“ (so Pegida-Bewegung, Identitäre Bewegung, Reichsbürger) komme ihrem Verweis auf die deutsche Geschichte eine zentrale Rolle zu.

Die AfD und andere zentrale Gestalten würden Freiheits- und De-

Geschichte studiert

Michael Sturm (Jahrgang 1972) studierte Geschichte, Politikwissenschaft und Germanistik an der Universität Göttingen (M.A.). Von 2003 bis 2008 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Lehrstuhl Geschichtsdidaktik am Historischen Seminar der Uni Leipzig. Seit 2008 arbeitet er als freier Mitarbeiter in der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus, für Demokratie (Mobim) im Regierungsbezirk Münster. Außerdem ist er pädagogisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter im Geschichtsort Villaten Hoppel der Stadt Münster. Sein dortiger Schwerpunkt ist die politische Bildungsarbeit für Jugendliche und Erwachsene. red

monarchiebewegungen aufgreifen, um sie rhetorisch im eigenen Sinne als Instrumente für ihre Machtzwecke zu benutzen. Begriffe wie „Volk“, „Nation“ und „Kultur“ würden rechtslastig interpretiert und gegen ein plurales Gesellschaftsverständnis in Stellung gebracht. Für politische Zwecke würden Orte als Kulissen ausgewählt, mit denen Menschen in der Geschichte positive Ereignisse verbinden. Der Historiker nannte unter anderem das Kyffhäuser-Denkmal in Thüringen und das Hambacher Schloss, mit dem sich die neue Bewegung von rechts in die Traditionslinie des Hambacher Festes von 1832 rücke, auf dem die Teilnehmer Freiheits- und Bürgerrechte sowie ein geeintes Deutschland forderten.

Eine Erweiterung habe diese Bewegung seit dem Beginn der Corona-Pandemie durch das breite Spektrum der Pandemie-Leugner erfahren, die sich mit ihren Fahnwörtern Freiheit, Widerstand oder Souveränität und der organisierten Neonaziszene sowie Esoterikern und Reichsbürgern vermischt hätten.

„Kennzeichnend für die Rhetorik der AfD ist ein ausgeprägter Kulturpessimismus, der sich durch nahezu alle Verlautbarungen zieht



Nach seinem Vortrag über rechte Mythen im Rechtspopulismus besuchte der Historiker Michael Sturm (Mitte) in Begleitung der pädagogischen Leiterin Judith Sucher und dem stellvertretenden Gedenkstättenleiter Sebastian Schönmann die Dauerausstellung in der Gedenkstätte.

Foto: Dieter Fluck

und sich gegen plurale und heterogene Gesellschaftsentwürfe wendet“, führte der Referent aus. Ständig sei von Niedergang, Werteverfall und der daran geknüpften fundamentalen Bedrohung für die Vorstellung vom Volk als exklusive homogene Gemeinschaft die Rede.

Um solchen Herausforderungen bestehen zu können, proklamiere die AfD eine „deutsche Leitkultur“. Dabei richte sie ihren Blick auf die Grundlagen „unseres Staates“ im

19. Jahrhundert wie beispielsweise auf das Hambacher Fest, das Wilhelminische Kaiserreich und die in jenen Jahren errichteten Denkmäler wie auch den deutschen Kolonialismus mit seinen „gewinnbringenden Errungenschaften“. Schweigsam werde die Partei hingegen, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem historischen Nationalsozialismus gehe. Unter jene Epoche würde sie am liebsten einen Schlussstrich ziehen, folgerte

der Referent. In diesem Zusammenhang sieht Michael Sturm nach über 70 Jahren seit dem Ende der NS-Herrschaft Herausforderungen für die historisch-politische Bildung. Es stelle sich die Frage, wie Gedenkstätten mit den ideologisch aufgeladenen Begriffen wie Volk, Nation, Gemeinschaft oder Heimat heute mit Blick auf die Geschichte „vor Ort“ – wie in Hadamar geschehen – umgehen.

Gedenkstätten bieten sich die Chance, Geschichte greifbar zu machen, auch solche Begriffe auf ihren ideologischen Gehalt zu befragen und deutlich zu machen, was darunter von wem historisch unterschiedlich verstanden wurde. Die Auseinandersetzung mit Geschichte vor Ort verweist laut Sturm aber auch auf die grundlegende Frage: Wie wollen wir heute und in Zukunft miteinander leben? Welche historischen Enttäuschungen gab es, aber auch welche ungeklärten historischen Hoffnungen auf eine menschenwürdige Zukunft gab und gibt es?

Historisches Forschen und Lernen fördere immer Vielfältigkeit und unterschiedliche Perspektiven zutage. Zwei Aspekte, die dem extrem rechten Streben nach Eindeutigkeit und Homogenität grundsätzlich entgegenstünden.

Wohin führen Hetzkampagnen?

HADAMAR/LIMBURG Das abschreckende Beispiel des Antisemitismus – Wissenschaftlerin hält Vortrag

Antisemitismus, die Abneigung bis hin zur Feindschaft gegenüber Juden, ist ein Thema, dessen Wurzeln bis in die Antike zurückreichen und in der Massenvernichtung von Menschen jüdischen Glaubens durch die Nationalsozialisten einen schrecklichen Höhepunkt erreichte. „Leider“, sagt Dr. Erik Schulte, Leiter der Gedenkstätte Hadamar, „wird das Thema durch die zunehmende Hetze unserer Tage wieder aktueller“. Die Gedenkstätte und das Limburger Stadtarchiv hatten im Rahmen ihrer Reihe „Hadamarer Gespräche“ die Gießener Professorin für Zeitgeschichte, Dr. Hannah Ahlheim, gewinnen können.

Die Wissenschaftlerin führte den Anwesenden in der Aula der Theodor-Heuss-Schule in Limburg in ihrem Vortrag und mit zahlreichen Abbildungen vor Augen, wie es Judenfeinden gelang, das gesellschaftliche Klima zu verändern und Mitmenschen das Einkauf in jüdischen Geschäften abspenstig zu machen.

Derlei Beeinflussung und Hetze habe nicht erst mit der Übernahme der Macht durch die Nationalsozialisten eingesetzt. Bereits während der Weimarer Republik hätten Nazis auf regionaler Ebene gegen Juden agiert und im Laufe der Zeit antisemitische Boykotte offen und ihre Hetzpropaganda

als Werbemaßnahmen betrieben. In einer Studie hat Ahlheim belegt, wie Judenfeinde religiöse Motive mit den sich immer wiederholenden wirtschaftlichen Klischees von den Juden als „Scharcherern“ und „Wucherern“ verknüpft wurden.

Vorurteile geschürt

Ahlheim: „Es handelte sich um Aktionen von unten, die von der Straße kamen, um ein großes Publikum zu finden.“ Jüdische Kaufleute, die in der Vorweihnachtszeit ihre Schaufenster mit einem Weihnachtsbaum, -bildern und

Glöckchen dekorierten, hätten von Kripobeamtinnen Anweisung erhalten, diese zu entfernen. Bei dieser Weihnachtsdekoration handele es sich angeblich um christliche Symbole, die Juden nicht zustünden, nach der Devise „Das goldene Kalb spielt Christkind“.

„Antisemitischen Aktionen sollten sich Schritt für Schritt im Gedächtnis der deutschen Gesellschaft verankern“, führte Ahlheim aus. Christliche Kirchen hätten darauf kaum, eher positiv reagiert.

Unterschwellig verbunden war damit der Vorhalt, dass es Juden gewesen seien, die Christus ans

Kreuz genagelt hätten. Auch deshalb stehe es ihnen nicht zu, mit Weihnachten Geschäfte zu machen. Schließlich, so die Historikerin, seien Vorurteile und unterschwellige Abneigung gegen ein international raffendes Judentum und die Angst vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch geschürt worden.

Auf Spruchtafeln und Handzetteln sei die Bevölkerung vor Geschäften jüdischer Inhaber aufgefordert worden „Deutsche kauft Spielzeug nur im deutschen Fachgeschäft“ oder „Deutsche wehrt Euch – Kauft nicht bei Juden!“ Oder: „Deutsche Mutter denk an Deine Kinder. Das deutsche Volk kauft in deutschen Geschäften.“ Auch in Schulbüchern sei mit diesen Bildern gearbeitet worden. Durch solche Versuche der Stigmatisierung seien Kunden eingeschüchtert worden. Nur ganz Mutige hätten noch den Weg in die Läden gefunden. Posten in Zivil hätten den Leuten sodann Flugblätter in die Hände gedrückt mit dem Hinweis: „Wussten Sie, dass Sie bei Juden gekauft haben?“

Diese Bewegung an der Basis spielte den Nazis in die Hände, die mit dem staatlich verordneten Boykott vom 1. April 1933 die Judenfeindschaft intensivierten.

Obwohl die Maßnahmen nicht immer den von den Nazis erwünschten unmittelbaren wirtschaftlichen Schaden verursachten, waren sie aus der Sicht der betroffenen Juden nur allzu „erfolgreich“, so die Referentin. Da standen auch die Nicht-jüdischen Angestellten, die versuchten, das Volk zu beruhigen, auf verlorenem Posten.

Die betroffenen Kaufleute, die darauf verwiesen, dass sie stets für Deutschland gearbeitet hätten, hätten sich kaum wehren können. Die Referentin bezog in ihrem Vortrag auch die Perspektive der jüdischen Betroffenen ein, die aus ihrem Alltag berichteten.

Ähnliche Ansätze würden wieder zunehmend aktueller, nicht nur, aber auch in Deutschland, mahnte die Gießener Wissenschaftlerin, die diese Problematik in zahlreichen Publikationen thematisiert hat. Häuser würden besprüht, jüdische Orte durch Schmierereien wieder sichtbar gemacht und denunziert, Übergriffe auf Synagogen und männliche Juden, die ihre Kippa tragen, würden angegriffen.

Die Reihe der Hadamarer Gespräche wird im neuen Jahr mit vier weiteren Veranstaltungen fortgesetzt.

DIETER FLUCK



Wohin Hetze führen kann, das machte die Professorin Dr. Hannah Ahlheim in ihrem Vortrag deutlich. Daneben Limburgs Stadtarchivar Dr. Christoph Waldecker.

FOTO: DIETER FLUCK

Professorin für Zeitgeschichte

Hannah Ahlheim (Jahrgang 1978) stammt aus Frankfurt und studierte nach dem Abitur 1997 am Marburger Gymnasium Philippinum von 1997 bis 2002 in Berlin neuere und neueste Geschichte, alte Geschichte und Theaterwissenschaften und kulturelle Kommunikation. Nach ihrer Promotion 2008 an der Ruhr-Universität Bochum war sie von 2009 bis 2016 wis-

senschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Göttingen, dort habilitiert und übernahm 2016 die Professur Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts an der Uni Potsdam. Nach weiteren Stationen lehrt Ahlheim seit 2018 als Professorin für Zeitgeschichte am Historischen Institut der Uni Gießen.

Nassauische Neue Presse
vom 6. Dezember 2022

HADAMAR/FRANKFURT Opferangehörige stellt Strafanzeige gegen AfD-Mann Björn Höcke

Für Gisela Puschmann ist der Fall klar: Björn Höcke, AfD-Mitglied und Abgeordneter im thüringischen Landtag, hat sich der Volksverhetzung schuldig gemacht. Auf einem digitalen Mitteilungskanal hat sich der 50-Jährige über den „alltäglichen Verdrängungskrieg“ durch „Asyl-Einwanderer“ verbreitet und spricht von der „neuen Realität“, an die man sich gewöhnen müsse. Unerträglich und nicht hinnehmbar sei das, sagt Gisela Puschmann. Sie erstattete Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Erfurt.

Gisela Puschmann ist selbst Juristin – und sie ist die Angehörige einer Frau, die 1941 in Hadamar getötet wurde. Die Frau war ihre Tante Helga Ortlepp. Am 31. Januar 1941 brachten die Nazis sie in der Gaskammer auf dem Mönchberg um. Mit ihr starben an jenem Tag weitere 77 Menschen. Gisela Puschmann erfuhr vom Tod der Tante erst vor knapp 20 Jahren. Sie war erschüttert und entschlossen, sich zu engagieren. Deshalb trat sie 2004 dem Förderverein der Gedenkstätte Hadamar bei und wurde als Angehörige eines Opfers Vorstandsmitglied.

Schwere Vorwürfe gegen die Justiz

Sie sagt: „Als Opferangehörige bin ich nicht gewillt, mir solche Hetzreden länger tatenlos anzuhören oder diesen tatenlos zuzusehen; deshalb meine Strafanzeige.“ Die Strafanzeige schickte sie auch an den thüringischen Ministerpräsidenten Bodo Ramelow und an Landtagspräsidentin Birgit Pom-



Gisela Puschmann
FOTO: PUSCHMANN

mer, beide von der Partei Die Linke. Das Schreiben sei „zur Kenntnis und mit der höflichen Bitte, sich ebenfalls in dieser Sache einzusetzen“, sagt Puschmann. Als Bürger und Anwältin sehe sie sich veranlasst, „im Sinne unserer Demokratie zu handeln und solche Verhaltung durch unsere rechtsstaatlichen Organe überprüfen zu lassen“.

Allerdings schwingt bei Gisela Puschmann mittlerweile eine gehörige Portion Zweifel mit. Mehr noch. Sie sehe die Angelegenheit nüchtern und sei zu der Auffassung gelangt, „dass die Justiz, inklusive der Staatsanwaltschaft auf dem rechten Auge entweder schwer sehbehindert oder gar blind ist“. Denn die Strafanzeige aus dem Oktober ist keineswegs ihr erster Vorstoß.

Bereits im Januar 2017 hatte sie eine Strafanzeige gegen Björn Höcke formuliert und damit auf eine Rede des Rechtsaußen vor der „Jungen Alternative Dresden“ reagiert. Die Ansprache zeige „insgesamt eine Anlehnung an die Hetz-

reden der Nazis“, argumentierte Puschmann und führte zahlreiche Beispiele an. Ihr Fazit: Höckes Äußerungen seien „nicht nur für jeden anständigen und gerecht denkenden Menschen mit Anstand und Achtung vor der Menschenwürde unerträglich“. Vielmehr sei sie selbst „persönlich betroffen“ von Höckes Häme, Schmutz und Perfidie, betont sie. Eine „wehrhafte Demokratie“ bedeute aber eben gerade nicht, dass sie sich alles gefallen lassen müsse. „Wehrhafte Demokratie heißt, dass diese sich zur Wehr setzt, wenn es geboten ist; hier ist es dringend geboten, denn unter das Stichwort freie Meinungsäußerung fällt diese Hetzrede nicht.“

Hinweis auf Grundrecht der Meinungsfreiheit

Die zuständige Staatsanwaltschaft wies die Strafanzeige aus dem Januar 2017 jedoch zurück. Zwar erkenne die Staatsanwaltschaft nicht, „dass die mit der Rede erkennbare Position auch von den Opfern der NS-Gewaltherrschaft und deren Angehörigen subjektiv als Verhöhnung und Verunglimpfung verstanden werden kann“, möglicherweise habe es der Beschuldigte sogar darauf angelegt. Dennoch müsse sich die Auslegung der Meinungsäußerung am Grundrecht der Meinungsfreiheit orientieren. Eine „strafrechtlich relevante Äußerung könne nicht nachgewiesen werden“, so der verantwortliche Oberstaatsanwalt.

„Selbstverständlich gibt es Richter und Staatsanwälte, die sehr wohl gegen Nazis und Faschisten vorgehen, nur leider scheinen die in der Minderheit zu sein“, sagt Gisela Puschmann. Die Juristin aus Frankfurt erhält für ihre aktuelle Strafanzeige gegen AfD-Mann Höcke jedenfalls Rückendeckung vom Förderverein der Gedenkstätte. Dessen Vorsitzender Michael Thiele sagt: „Wir begrüßen und unterstützen die Initiative unseres Vorstandsmitgliedes Frau Gisela Puschmann, die den AfD-Landesvorsitzenden Björn Höcke wegen Volksverhetzung angezeigt hat.“ Die zuständige Staatsanwaltschaft Erfurt hat derweil den Eingang der Strafanzeige bestätigt. **ANKEN BOHNHORST**



Die Gedenkstätte Hadamar erinnert an die Verfolgten der nationalsozialistischen „Euthanasie“. Fast 15000 Menschen wurden von 1941 bis 1945 in der damaligen Tötungsanstalt Hadamar auf dem Mönchberg ermordet.

FOTO: GEDENKSTÄTTE

Log:

Heute bei unserem Besuch in Hadamar haben wir unsere Runde durch die Stadt mit Gedenkstätte Hadamar angefangen.

Da wir in der Nähe von Bahnhof geparkt haben, haben wir den ähnlichen Weg genommen, die auch vor 80 Jahren die kranken Menschen gegangen sind, die mit den Zügen gebracht wurden um hier zu sterben.

Die Dose konnten wir lt. Hinweis ca. 2 Meter von den errechneten Koordinaten finden.

Danke für die Erinnerungsgeschichte und den Cache

Log:

Danke für den schönen Cache, mit ernsthaften Hintergründen!

Team 3Koenige

In:TB

Log:

Osterausflug zum Genuss-Cachen mit hempel66 und Team Santo_M nach Weilburg und Hadamar.

Gedenkstätten wie diese müssen erhalten bleiben und besucht werden um zu verhindern, dass so etwas nochmal geschieht!

Dem Doserl und dem Logbuch geht es gut.

Vielen Dank an "Gedenkstätte Hadamar" für's Herlocken.

Besucht am 16. April 2022 um 18:19 Uhr.

Fund Nummer 7242

Log:

Zum Abschluss unseres Kurzurlaubes in Hadamar haben wir uns noch auf einen Pfad in die Vergangenheit begeben. Es ist immer wieder sehr bedrückend zu sehen, was Menschen Menschen angetan haben! Es ist wichtig, dass diese Taten in Erinnerung gehalten werden!

Klabi-Geo hat Gedenkstätte Hadamar einen Favoritenpunkt gegeben!

Log:

Sehr eindrucksvolle Führung. Danke fürs Zeigen.

Eine Schweigeminute.

TFTC

RÜCKMELDUNGEN VON BESUCHER/INNEN

Juni 2022

„Ruhe in Frieden! In Gedanken sind wir bei den Toten. Auf das diese grausame Tat nie wieder passiert!“

Juli 2022

„War sehr informativ und spannend. In der Schule haben wir viel darüber gelernt, jedoch war es nochmal gut alles zu sehen. Dankeschön.“

Juli 2022

„Wir hatten heute mit unserer Klasse eine sehr informative Führung und konnten dadurch der Geschichte näher kommen und sie besser nachvollziehen.“

August 2022

„Nichts sollte vergessen werden! Nichts sollte vertuscht werden! Jeder Name, jedes Opfer hat sein Gesicht, seine Geschichte und seine Würde.“

August 2022

„Schon lange beschäftige ich mich mit dem Thema ‚Euthanasie‘: [...] Menschen in lebenswert und lebensunwert einzuteilen – ich werde es wohl nie verstehen.“

September 2022

„Immer wieder erschreckend und beklemmend zu erfahren, wie perfide die Tötungsmaschinerie betrieben wurde. Gut, dass es solche Orte als real erfahrbare Orte gibt.“

September 2022

„The exhibition is very impressive. Must be seen by many people so that the terrible deeds will never happen again and what happened should never be forgotten!“

ANGEHÖRIGE SCHREIBEN DER GEDENKSTÄTTE

„Gerne möchte ich mich noch einmal bei Ihnen für den Hinweis auf das Landeshauptarchiv in Koblenz bedanken. [...] Es ist erschreckend, mit welcher Akribie in diesem Prozess der Verwahrung eines kranken Menschen auf die Einhaltung des damaligen «Rechtsweges» auf Basis des NS-Erbgesundheitsrechts geachtet wurde. Vielen Dank für Ihre Arbeit.“

„Vielen Dank für Ihre Bemühungen! Dies hilft mir ungemein weiter – auch wenn es die Geschichte nicht zurück drehen kann. Meine Großmutter väterlicherseits [...] hat sehr unter dieser Sache gelitten. Ich versuche, für unsere Familiengeschichte, die Vergangenheit so weit wie möglich aufzuklären und werde mich noch mit den beiden jetzt angegebenen Adressen in Verbindung zu setzen. Aber Ihre Auskunft hat mir auf jeden Fall sehr geholfen.“

„Vielen Dank für Ihre Nachforschungen und Ihre einfühlsame, umfangreiche und informative Zusammenfassung. Ich habe eben mit meinem Vater darüber gesprochen, der seine Tante leider nie kennen lernen konnte. Sie wurde 4 Tage vor seinem 3. Geburtstag getötet. Gerne hätten wir ein Foto von ihr, aber ich denke, dass das aussichtslos sein wird. In der Familie existiert nur ein Foto, welches aber nicht gesichert von ihr ist, sondern nur dem Erzählen nach. Es wurde in der Familie meines Vaters so gut wie nie über seine Tante gesprochen. [...]“

„Ich möchte mich ausdrücklich bei Ihnen für die Rückantwort auch im Namen der noch lebenden Enkel bedanken. [...] Man steht immer wieder neu sprachlos vor den Untaten die damals geschehen sind. So ist von meiner derzeitigem Wohnsitz auch Pirna-Sonnenstein nur wenige Kilometer entfernt. Bei jeder Wanderung in die Sächsische Schweiz fährt man daran vorbei. Es zereißt einem das Herz, wenn man an die Not, Angst und Elend auch dieser Menschen denkt. [...] Sie gehen dort eine sehr wichtigen Arbeit nach und ich möchte Sie und Ihre Arbeit ausdrücklich unterstützen!“

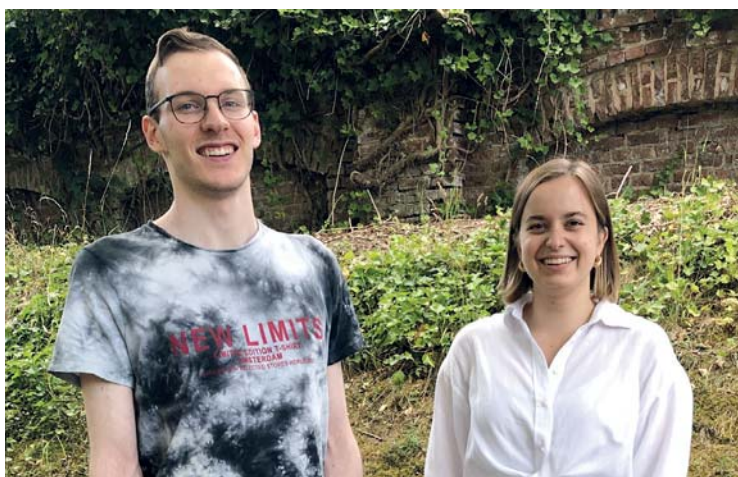
„Vielen Dank für Ihre Informationen bezüglich meiner Großmutter. Wir vermuteten ja schon was damals in Hadamar passiert ist, aber es schwarz auf weiß zu lesen hat mich und meine Familie doch sehr berührt. Mein Vater erzählte mit, dass man da früher nicht drüber gesprochen hat, es wurde wie so vieles aus dieser Zeit totgeschwiegen. Für ihn als Kind war das auch nicht einfach, wenn die Mutter plötzlich weg ist und man dann gesagt bekommt, dass sie gestorben ist. Erst viel später hat er dann erfahren, wie es wirklich passiert sein könnte, ohne aber Gewissheit zu haben. Dann geraten diese Geschehnisse auch ein bisschen in Vergessenheit und erst durch Erzählungen von früher bin ich darauf aufmerksam geworden und habe dann eben nachgefragt. [...]“



Restauratorische Arbeiten im Mitteltrakt der Gedenkstätte von Restauratorin Daniela Klumpp. Foto: Gedenkstätte Hadamar



Übergabe von persönlichen Gegenständen der 1941 in der Tötungsanstalt ermordeten Rosa Schillings. Die Übergabe erfolgte durch Gabriele Lübke (rechts), Enkelin von Rosa Schillings, an Claudia Stul. Foto: Gedenkstätte Hadamar



Verabschiedung der Freiwilligendienstleistenden Jan Niklas Straube und Alina Stodz im Juli 2022. Foto: Gedenkstätte Hadamar

